Zeitschrift: Helvetia archaeologica : Archäologie in der Schweiz = Archéologie en Suisse = Archeologia in Svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte

Band: 6 (1975)

Heft: 22-23

Artikel: Stein am Rhein : Kelten - Römer - Germanen = Le castellum de Stein am Rhein : Celtes - Romains - Germains = Le fortificazioni di Stein am Rhein : Celti - Romani - Germani

Autor: Guyan, Walter Ulrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1034389

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Stein am Rhein
Kelten – Römer – Germanen

Walter Ulrich Guyan

Die Beschäftigung mit römischen Denkmälern setzte im Schaffhauser Gebiet im Zeitalter des Humanismus mit dem Chronisten Johann Jakob Rüeger (1548–1606) ein. Gross war das Interesse an frühgeschichtlichen Altertümern dann wieder im 19. Jahrhundert. Auch am Hochrhein ging man damals den römischen Spuren nach. Sammelstelle der zahlreichen Funde war in dieser Zeit das Historisch-antiquarische Kabinett im Museumsgebäude auf dem Herrenacker in der Stadt Schaffhausen. Im besonderen vor etwa 100 Jahren herrschte eine lebhafte Grabungstätigkeit, die mit dem Aufschwung vaterländischer Bewegungen Hand in Hand ging. Sie spiegelt sich in zahlreichen Veröffentlichungen des historisch-antiquarischen Vereins und wurde erst viel später durch eine Verlagerung der Interessen zur mittelalterlichen Geschichte hin abgelöst und damit ein neuer wissenschaftsgeschichtlicher Zeitabschnitt eingeleitet, in dem Schaffhausen vorwiegend heute noch steht.

Kelten

Die Gegend am Ausfluss des Hochrheins aus dem Untersee weist mit einigen Funden auf die vorrömische Epoche der damals ansässigen Kelten hin. Der bisher früheste und auch für die gesamte Landesgeschichte bedeutungsvolle Fund ist ein nach dem klassischen Vorbild der Prägungen Philipps II von Mazedonien (359–336 v. Chr.) geschaffener Goldstater von Stein am Rhein. Unseres Wissens ist nur ein zweites Stück dieser Art bekannt, das in der Nähe von Messkirch, in der deutschen Nachbarschaft, gefunden wurde und im Badischen Landesmuseum in Karlsruhe aufbewahrt wird. Der Steiner Stater zeigt auf der Vorderseite den stark stilisierten Kopf des Apoll, fast zum Ornament geworden, und auf der Innenseite einen Wagenlenker. Die Münze mit einem Durchmesser von 19,1 mm und dem Gewicht von 8,39 g gehört mit zu den frühesten Prägungen der Westgallier und dürfte in das 2. Jh. v. Chr. zu datieren sein. Es fanden sich noch weitere gallische Münzen in dieser Gegend, etwa auch die Silbermünze eines südfranzösischen Stammes, welche wiederum den keltisch-barbarischen Versuch der Nachprägung griechischer Münzen zeigt und die wohl alle zusammen deutlich einen Handel, vielleicht sogar einen Handelsweg in vorrömischer Zeit belegen. Über Ansiedlungen der späten Latène-Epoche ist weitherum wenig bekannt. Eine Keltenstadt lag etwas weiter flussabwärts in der Schleife des Hochrheins bei Altenburg. Wahrscheinlich wurde dieses Oppidum erst nach der Rückkehr der Helvetier von der Schlacht bei Bibrakte im Jahre 58 v. Chr. errichtet, wo ihnen der römische Feldherr Caesar durch überlegenes Eingreifen Halt gebot. Frühere Forscher hielten übrigens den Hügel von Burg gegenüber von Stein am Rhein für ein keltisches Refugium, was sich aber als falsch erweist.

Römer

Das schweizerische Mittelland wurde im Zuge der Gesamteinverleibung der Alpen im Feldzug von 15 v. Chr. ins eigentliche römische Reich einbezogen. Die Frage ist häufig behandelt worden, ein letztes Mal und wesentlich abschliessend durch Ernst Meyer in der Festschrift für Rudolf Laur-Belart, den hochverdienten Basler Archäologen. Die Ausdehnung des römischen Einflusses über den Hochrhein setzte schon bald danach ein.

Tasgetium-Eschenz in römischer Zeit

Mangels Ausgrabungen fehlen bisher Belege zu präziser topographischer Lokalisation des vicus Tasgetium doch dürfte diese kleinstädtische römische Siedlung ein grösseres Areal im Gebiet des heutigen Untereschenz bedeckt

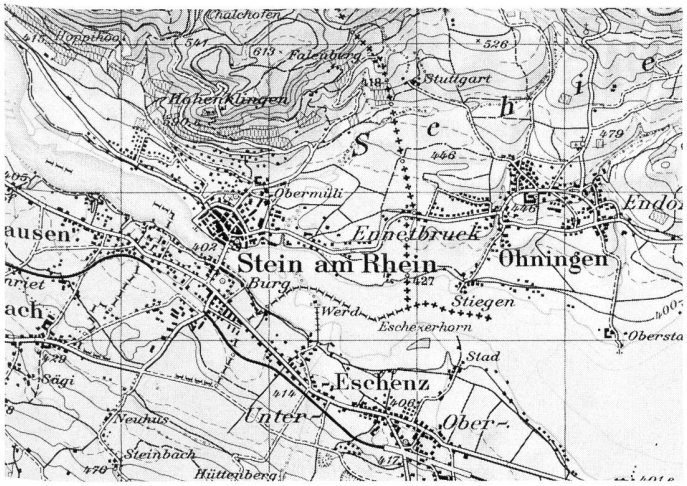
Ausschnitt Landeskarte 1:50000.
Détail de la carte nationale au 1:50000.
Particolare della carta nazionale 1:50000.
▽

Stein am Rhein und die gegenüberliegende Burg mit der Kirche, Standort des einstigen spätrömischen Kastells. Blick von Norden.

Stein am Rhein et, vis-à-vis, le château et l'église, site de l'ancien castellum du Bas-Empire. Vue du nord.

Stein am Rhein: il quartiere di «Burg» con la chiesa, nell'area delle fortificazioni tardoromane (da nord).

Photo: C. Koch, Schaffhausen



haben. Für die verkehrsmässige und wirtschaftliche Entwicklung der damaligen Region muss die Brücke über den Rhein von hervorragender Bedeutung gewesen sein. In Tasgetium herrschte keine militärische Präsenz. Der Ort lag zwischen den römischen Provinzen Obergermanien und Rätien. Der Geograph Ptolemäus erwähnt im 2. Jh. v. Chr. TAXGAITION am Kopf des Rheinstromes. Ein im Römerbad gemachter Fund zweier römischer Inschriften mit den Namen TASG erlaubte von da ab die Identifikation des «ptolomäischen Tasgetium» mit der römischen Siedlung von Eschenz. Wir besitzen davon nur bescheidene Kenntnisse und verdanken diese verschiedenen Lokalforschern, die aus mannigfachen Gründen archäo-

Keltische Goldmünze (Goldstater) aus Stein am Rhein.
Monnaie celtique de Stein am Rhein.
Moneta celtica d'oro di Stein am Rhein.

Photo: Schweizerisches Landesmuseum Zürich. Vergrösserung.

Eschenz TG. Inschrift auf rötlichem Sandstein über dem Eingang zum Römerbad. Lesung und Übersetzung nach Howald/Meyer 1940, Nr. 368: Balneum vetustat[e] / co(n)sumt(um) v[ik(ani)] Tasg[aet(ienses)] / a solo resti[t]uer[unt] / cur(antibus) Car(ato) Carati [fil(io)] // et Fl(avio) Adiecto qu[i et ?] / Aurel(io) Celso et Cilt[o] / Cilti fil(io). – Übersetzung: Das vor Alter verfallene Bad haben die Dorfbewohner von Tasgaetium von Grund auf wiederhergestellt unter Leitung von Caratus, dem Sohn des Caratus, und Flavius Adiectus, der auch Aurelius Celsus heisst (?), und Ciltus, Sohn des Ciltus.

Eschenz TG. Inscription sur grès rougeâtre au-dessus de l'entrée des bains romains.

Eschenz TG. Iscrizione su arenaria rossastra sopra l'entrata dei bagni romani.

Zeichnung: nach Geschichte der Stadt Stein am Rhein, 1957.

logische Beobachtungen machten und schriftlich niederlegten. Das Gefundene ging grossenteils in das Rosgartenmuseum in Konstanz, Weniges kam ins Schweizerische Landesmuseum in Zürich, vereinzelte Objekte in die Steiner Heimatsammlung und in das Museum zu Allerheiligen in Schaffhausen. Leider sind eine ganze Anzahl, darunter bedeutsame Funde, verschwunden. Mit dem massiven Kastell Burg zur Seite wurde zu Ende des 3. Jahrhunderts Tasgetium neuerdings Grenzstadt.

Römerfunde rechts des Rheins

Die römische Besiedlung des rechten Rheinufers setzte etwa in claudischer Zeit ein, jedenfalls sind eine Reihe von Gutshöfen dahin zu datieren. Wichtig ist der Feldzug des Pinarius Clemens im Jahre 73/74 n. Chr. in das Gebiet östlich des Schwarzwaldes, verbunden mit der Öffnung der kürzeren Verbindungsstrecke vom Oberrhein durch den Südschwarzwald zur Donau.
Gab es an den Quellen des Rheins, also an seinem Ausfluss aus dem Bodensee (wo u.a. auch Ptolemäus die Quelle des Rheins ansetzt), schon eine Keltenbrücke? Fast mit Sicherheit existierte in vorrömischer Zeit eine Furt, eine Stelle dauernd niedrigen Wasserstandes, an der man, auch mit Wagen, von einem Ufer zum andern gelangen konnte. Zur Römerzeit ist dann der Bau einer Holzbrücke erwiesen, die in zwei Teilen vom Eschenzer Gebiet unter Benützung der Insel Werd auf die östliche Seite mit dem Flurnamen «Arrach» führte, und die im Jahre 1897 der Steiner Arzt Dr. med. E. Rippmann entdeckt hatte. Das Fundmaterial bot mit dem Nachweis von Pfahlsetzungen, den mit eisernen Schuhen versehenen Pfählen und einer Masse bearbeiteter Steinquader einige Anhaltspunkte zu ihrer Rekonstruktion. Nun lag Tasgetium an einer gewichtigen, in den süddeutschen Raum führenden Reichsstrasse.
Auf rechtsrheinischer Seite fand sich unter anderem im Jahre 1918 bei der damaligen Teigwarenfabrik Jakob Lieb-Ziegler ein Münzschatz, der um 70 n. Chr. vergraben worden sein muss und 49 guterhaltene Denare, also Silbermünzen, wie zwei Grossbronzen enthielt. Dieser Fund ist für eine unruhige Zeit kennzeichnend, auf die dann eine längere friedliche Epoche folgte.
Von einem Gutshof kennen wir in Stein am Rhein wenigstens das Herrenhaus, also eine römische Villa im Bereich des Gartens von Dr. med. Hanspeter Böhni, die durch einige wenige Funde belegt ist.
Zur Wortbedeutung von Stein am Rhein ist anzunehmen,

Römerbrücke bei der Insel Werd. Detail aus der Grundbuchkarte des St. Georgen-Amtes Stein am Rhein von Feldmesser Schäppi 1727.

Pont romain près de l'île de Werd. Détail du plan cadastral de 1727.

Ponte romano vicino all'isola di Werd. Particolare della mappa catastale del 1727.

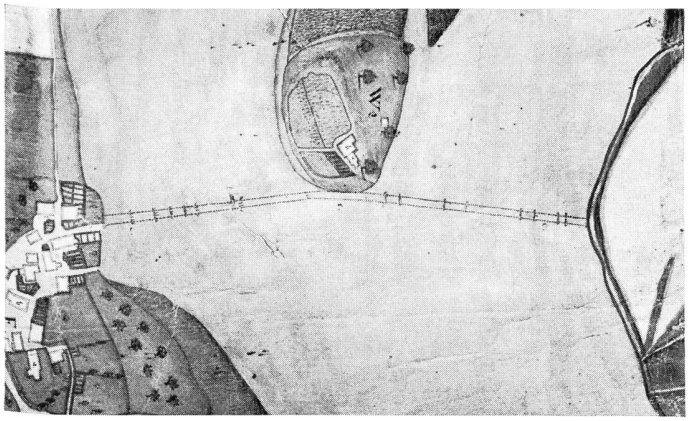
Photo: Museum zu Allerheiligen Schaffhausen.

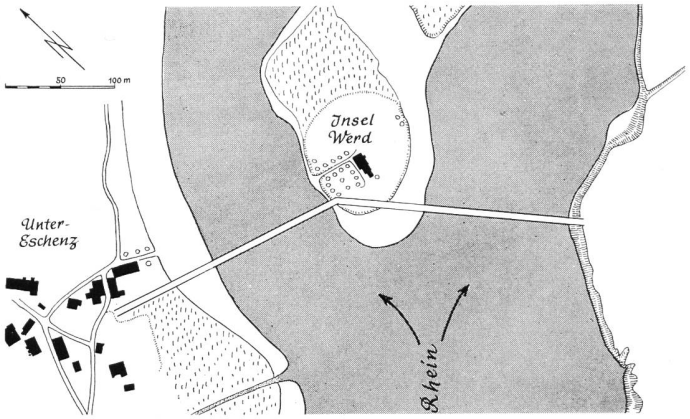
Verlauf der römischen Brücke von Unter-Eschenz über die Insel Werd an das Nordufer des Rheins bei Stein am Rhein. Umzeichnung aufgrund der heutigen Topographie.

Tracé du pont romain menant de Unter-Eschenz à la rive nord du Rhin près de Stein am Rhein, en passant par l'île de Werd. Reconstitution sur la base de la topographie actuelle.

Tracciato del ponte romano da Unter-Eschenz alla riva nord del Reno attraverso l'isola di Werd. Disegno secondo la situazione topografica odierna.

Zeichnung: E. Bernath.





dass die städtische Siedlung ihren Namen vermutlich von dem mächtigen, die gesamte Gegend beherrschenden Kastell Burg erhielt. Solche grosse gemauerte Festungswerke sind in geschichtlicher Zeit als Stein bezeichnet worden, in unserem Falle liegt die Stadt «gegenüber dem Stein.» Wir sind uns allerdings bewusst, für die Erörterung dieser namenkundlichen Probleme nicht zuständig zu sein und wollten lediglich auf diesen möglichen Zusammenhang hinweisen.

Geschichtliche Voraussetzungen zum Bau des Kastells Burg

Das 3. Jahrhundert leitet den Verfall des römischen Reiches ein. Soziale Missstände, Seuchen, innere und äussere Unruhen sind Ursachen eines allgemeinen Niederganges. Der erste Einbruch in den süddeutschen Limes erfolgt im Jahre 233 durch die Alemannen, während sich Kaiser Severus Alexander (222–235) noch in Antiochia von den Strapazen des Feldzuges in Persien und Armenien erholte. Archäologische Funde bestätigen diesen Überfall germanischer Scharen auch für den Hochrhein. Unter den Funden aus vielen römischen Gutshöfen sind Münzen von Severus Alexander die jüngsten und sind damit Zeugnisse für deren damalige Zerstörung. Von besonderem Interesse ist ein Münzschatz aus dem Jahre 233, der sich in der Umgebung von Stein am Rhein auf der Schrotzburg fand.
Von nun an brach immer wieder von Zeit zu Zeit die römische Grenzverteidigung zusammen und gelangten kriegerische Alemannen auch in die Bodenseegegend. Noch einmal ist ein solches Ereignis durch Funde eines Münzschatzes in Gottshaus im Kanton Thurgau bezeugt.
Ein Vorstoss des energischen Kaisers Diokletian (284–305) vom Bodensee «an die Donauquellen» fand im Jahre 288 oder anfangs 289 statt und stellte die Ruhe in diesem Teil der Provinz wieder her. In den neunziger Jahren traf er sich mit seinem Mitregenten in Mailand und dabei wurde beschlossen, die Reichsgrenze neu zu befestigen. Das Ergebnis war ein gewaltiges Grenzschutzwerk vom Bodensee den Rhein entlang bis zu seiner Mündung in die Nordsee. Um diese Zeit entstanden am Hochrhein die bedeutenden Festungen in Kaiseraugst, Zurzach und «auf Burg». Die Gründungszeit der Kastelle am Hochrhein ist nicht so sicher, wie man zumeist annimmt. Bestimmt in diokletianische Zeit datiert ist Burg, während für Zurzach keine sicher beweisenden Anhaltspunkte vorliegen, wenn auch diokletianische Entstehung wahrscheinlich ist. Für Kaiseraugst wird heute an eine Gründung erst in konstantinischer Zeit gedacht.

Spätrömische Kastellmauer von Südwesten.
Le castellum du Bas-Empire. La muraille vue du sud-ouest.
Il muro della fortificazione tardoromana (da sud-ovest).

Photo: Archivbild Schweizerisches Landesmuseum Zürich.

Das spätrömische Kastell Burg in der Grundbuchkarte des St. Georgen-Amtes Stein am Rhein von Feldmesser Schäppi 1727.

Le castellum Burg d'après le plan cadastral de 1727.

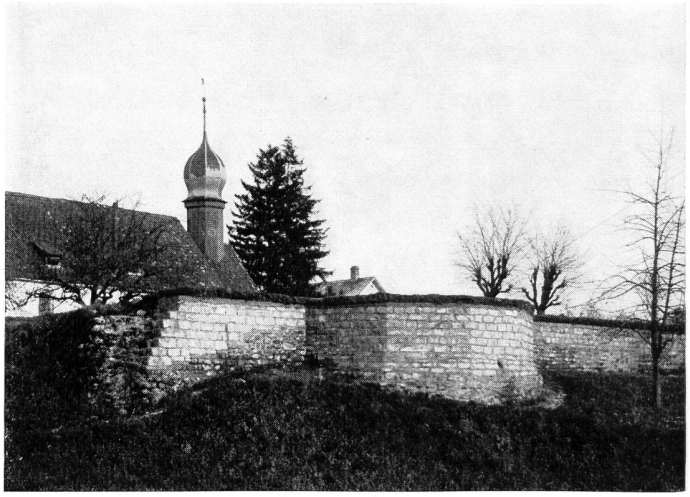
La fortificazione tardoromana di «Burg» dalla mappa catastale del 1727.

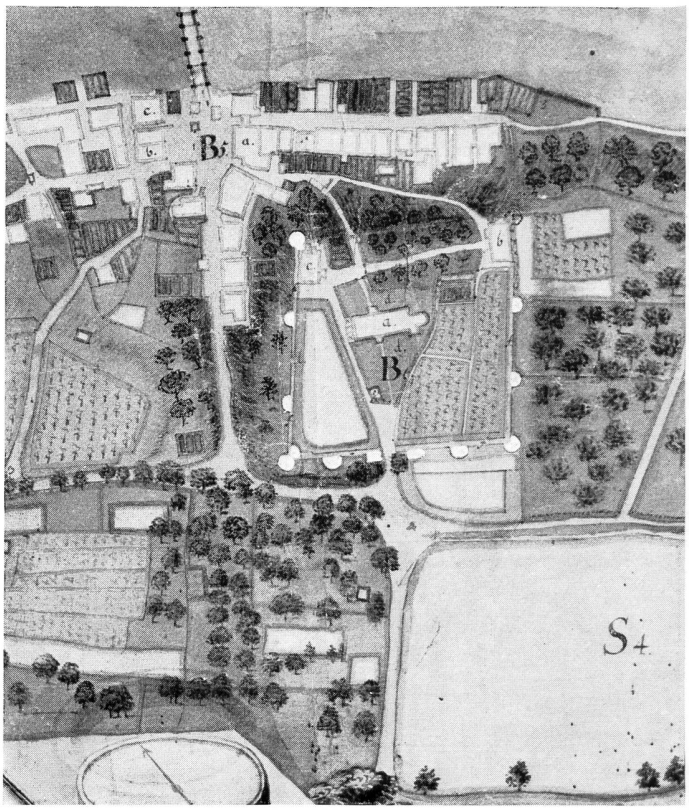
Photo: Museum zu Allerheiligen Schaffhausen.

Das Kastell Burg

Die Bucht am Ausfluss des Rheins aus dem Untersee erhielt ihr endgültiges Gesicht in der letzten Eiszeit. Damals riegelte eine Moräne den See gegen Westen ab. Der heutige Rheinlauf zwischen der Stadt Stein und dem Kastell Burg ist identisch mit dem Durchbruch des Rheins durch diese glaziale Bildung. Beiderseits des Stromes liegen hochwasserfreie Areale. Einen solchen, von der Natur begünstigten Siedlungsplatz wählten die Römer für ihren Kastellbau.

Zur Topographie
Das in Grundriss und Mauertechnik in spätrömische Zeit verweisende Kastell mit der Flurbezeichnung «auf Burg» (hier, wie in vielen anderen Publikationen abgekürzt als Burg aufgeführt) liegt linksrheinisch, auf Gemarkung Stein am Rhein im Kanton Schaffhausen (Landeskarte der Schweiz, Blatt Diessenhofen 1032, 1:25000). Das Bodendenkmal ist zu Fuss vom Bahnhof Stein am Rhein in einigen Minuten erreichbar, von der Steiner Schifflände, über die neue Rheinbrücke in etwa ¼ Stunde.
Bedeutsam ist die Lage des Kastells auf einem etwa 20–30 m hohen Plateau, etwa 410 m über Meer. Sein Umfang lehnt sich eng dem Gelände an, gegen den Rhein zu fällt dieses stark ab, und nach Westen hin muss bereits früher ein Einschnitt bestanden haben, in dem heute die Strasse zur Rheinbrücke hinunterführt. Eine besondere künstliche Sicherung war vor allem gegen Süden und Osten notwendig.
Von Interesse ist noch die Lage Burgs zur Siedlung Tasgetium, mit einigen hundert Metern Entfernung, also ähnlich wie etwa das Mainzer Kastell zur Siedlung Mogontiacum oder die augusteische Festung oberhalb Noviomagus, dem heutigen Nijmegen in den Niederlanden.
Das Kastell Burg ist auf römischen Befehl und unter römischer Aufsicht errichtet worden. Es verrät keinerlei ein-





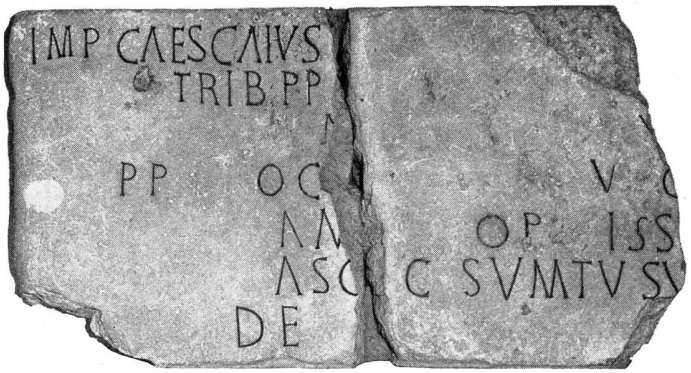
Bauinschrift aus dem Kastell Burg. Von der stark abgeschliffenen Inschrift sind hier nur die besterhaltenen Buchstaben nachgezogen. Lesung und Übersetzung nach Howald/Meyer 1940, Nr. 370: Imp(erator) Caes(ar) Gaius [Aurelius Valerius Diocletianus .....] / max(imus) trib(unicia) p(otestate) p. X[.....] li[..../ .....] c[.....]rm[.....]iu[..... / .....] p(ater) p(atriae) proc[(onsul) .....]uro[..../ .....]am[.....] nobiliss[imi Caesares ..../ ...murum] Tasc[aetiensem ....]c sumtu su[o ...../ ..... pra]eside [..... – Übersetzung: Die Oberkaiser Gaius Aurelius Valerius Diocletianus ..... und ..... und die erlauchtesten Unterkaiser ..... haben das Kastell Tasgetium auf ihre Kosten .... bauen lassen ..... unter Leitung des Provinzstatthalters .....

Die Inschrift datiert die Erbauung des spätrömischen Kastells auf «Burg» in die Zeit Diokletians (285–305 n. Chr.).

Inscription du castellum Burg. Elle en date la construction du règne de l'empereur Dioclétien (285–305 ap. J.-C.).

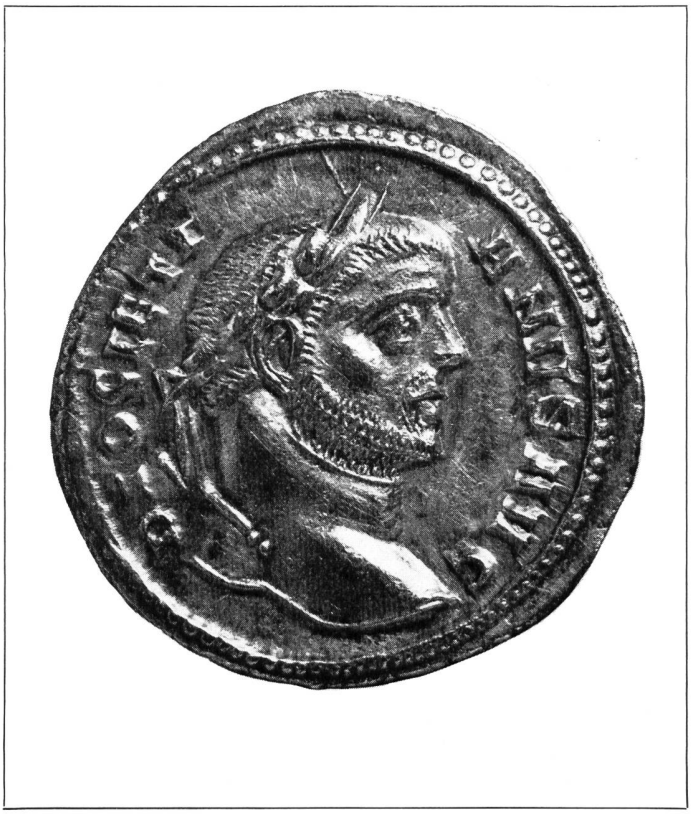
Iscrizione proveniente dalla fortificazione di «Burg» che permette di datare la costruzione all'epoca di Diocleziano (285–305 d. C.).

Photo: H. Bührer. Museum zu Allerheiligen Schaffhausen.



Silbermünze des Kaisers Diokletian (285–305 n. Chr.).
Monnaie d'argent de l'empereur Dioclétien (285–305 ap. J.-C.).
Moneta d'argento di Diocleziano (285–305 d. C.).

Photo: Schweizerisches Landesmuseum Zürich. 5:1.



heimischen Einfluss und stellt eine Wiederholung des bekannten römischen Modells für solche Anlagen dar. Zur Erstellung hatten die Römer einen gut organisierten Baubetrieb aufgezogen. Dabei hielt man genaues Mass, dessen Norm wir kennen als den kapitolinischen Fuss von 296 mm. Man bediente sich zweifellos einfachsten Geräts, etwa Massstab und Lot. Für die Errichtung der imposanten Baute auf Burg verwendeten die Bauleute Moränenmaterial aus der Nähe und Kalksteine, die nur aus dem Randen/Reiat hergeholt worden sein können.

Die Bauinschrift

Leider fehlen uns in der Nordschweiz weitestgehend literarische Quellen zur Spätantike. Archäologische Funde sind fast die einzigen lokalen Geschichtsquellen. Aus der Kirche Burg stammt eine grosse Kalksteinplatte mit stark abgeschliffener Inschrift. Sie datiert das an der Grenze zweier römischer Provinzen, der Germania superior und der Raetia gelegene Kastell in diokletianische Zeit. Mit Hilfe einer für Vitudurum (Oberwinterthur) verfassten Bauinschrift aus dem Jahre 294 n. Chr. konnte Burg entziffert und ergänzt werden. Leider bleibt offen, ob damals das Kastell nur erneuert oder neu angelegt wurde.

Weitere Alamannen-Einfälle

Da bereits einige Jahre später die Alamannen wieder einmal in Schüben über den Rhein ins schweizerische Mittelland eindrangen, muss diese Festung am Ausfluss des Rheins aus dem Untersee schon bald nach der Errichtung ihre militärische Funktion ausgeübt haben. Mit dem Hochkommen Konstantins des Grossen (gestorben 337) wurde das römische Heer verstärkt und folgten ruhige Jahre, bis sich die Alamannen erneut regten.

Warten

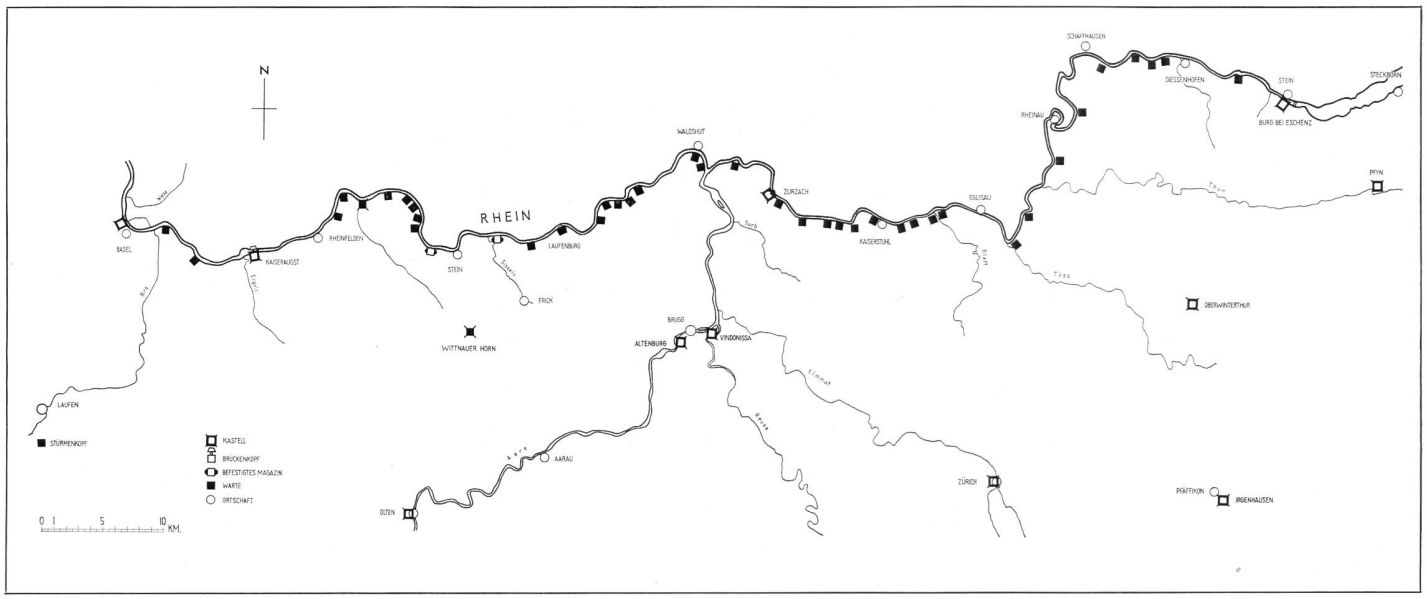
Kaiser Valentinian I veranlasste eine gründliche und planmässige Verstärkung der Grenzbefestigungen längs des

Spätrömische Befestigungen mit Kastellen und Wachttürmen längs des Rheins von Basel bis Stein am Rhein.

Fortifications du Bas-Empire de Bâle à Stein am Rhein.

Fortificazioni tardoromane da Basilea a Stein am Rhein.

Zeichnung: A. Wildberger, Basel.



Rheins in seinem ganzen Lauf, teilweise überwachte und leitete er diese Arbeiten sogar persönlich. Auch von Burg sind Zeugnisse vom Festungsbau seiner Zeit bekannt. Wir haben allen Grund zur Annahme, dass hier die Grenze ganz besonders gefährdet war. Aus diesem Grund wurden damals auch die Warten verstärkt und/oder planmässig neu errichtet. Diese steinernen Wachttürme mit Wall und Graben sind für valentinianische Befestigungen charakteristisch. Allerdings kannte man sie schon früher, doch bauten die Römer nun die burgi zu kleinen Festungen aus. Wir finden solche Miniaturkastelle von Stein am Rhein an linksrheinisch abwärts in eher kurzen, geländebedingten Abständen zum Schutz des Hinterlandes. Bis Kaiseraugst standen insgesamt 42 solcher, in recht solider Bauweise errichteter Warten.

Spätzeit

Im Jahre 352 griffen die Alamannen längs der ganzen Rheinlinie an, wobei vorübergehend der nördliche Teil der Schweiz verlorenging. Zwei Jahre später schloss Constantius II im Castrum Rauracense mit den Alamannenkönigen Frieden, und kurz darauf wurde der Teilstamm der Lentienser, der das weitere Vorfeld von Burg, also auch den Hegau bewohnte, besiegt, und nochmals zwei Jahre später (356) überschritt der Kaiser westlich des Bodensees, nahe der gallischen Grenze den Rhein. Dürfen wir dafür das Gebiet am Kopf des Hochrheins in Anspruch nehmen?

Ende

Kastelle und Rheinwarten wurden 400/401 mit dem Rückzug der römischen Truppen unter dem Oberbefehl des vandalischen Feldherrn Stilicho geräumt. Vom Schicksal des Kastells Burg nach seiner militärischen Aufgabe ist uns nichts bekannt. Wahrscheinlich plünderten die in ungehinderter Landnahme in die linksrheinischen Gebiete des schweizerischen Mittellandes eindringenden Alamannen die Ansiedlung und gingen die hölzernen Gebäude in

Spätrömischer Wachtturm (Warte) mit Wall und Graben am Rhein bei Ellikon.

Tour de guet du Bas-Empire, avec vallum et fossé, au bord du Rhin près d'Ellikon.

Torre di guardia tardoromana con vallo e fossato sul Reno, vicino a Ellikon.

Photo: Swissair-Photo AG, Zürich.

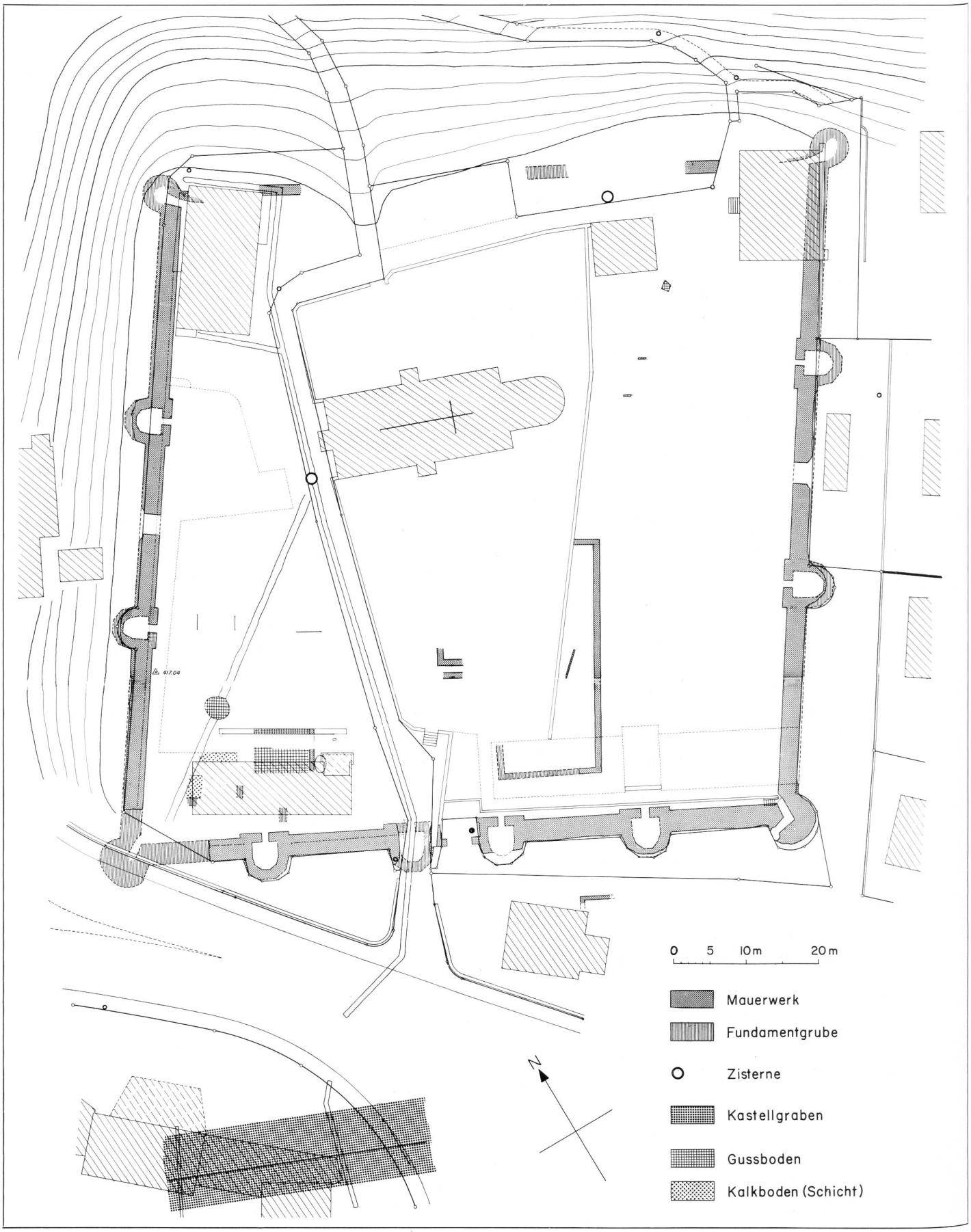
Flammen auf. Dafür spricht unser Grabungsbefund von 1972 mit den aussergewöhnlichen Kohleschichten. Wir dürfen aber nicht von einer vollkommenen Vernichtung des Kastells sprechen; das Mauerwerk blieb einigermassen intakt. Wohin sich die romanisierte Bevölkerung begab, ist ungewiss.

Zur Kastellkirche

Die vielleicht (doch ist dies nicht belegt) bis in die Zeit der Christianisierung zurückgehende Kastellkirche, der keltische Name Eschenz und unter den zahlreichen Bodenfunden in erster Linie ein bedeutendes alamannisches Gräberfeld zwischen Burg und diesem Ort werden gelegentlich als Hinweise auf eine Siedlungskontinuität von der Spätantike bis ins frühe Mittelalter gewertet, ob zu recht, sei dahingestellt – eher bezweifelt. Die Kirche auf Burg erlaubt es ohne archäologische Forschungen vorläufig nicht, eine unmittelbare Kontinuität vom Römischen in das frühe Mittelalter anzunehmen. Unsere Skizze der römerzeitlichen Topographie und Geschichte des Steiner Raumes zeigt also mehr offene als gelöste Fragen.

Aus der Forschungsgeschichte

Auf die früheren Funde von Burg nur ein kurzer Hinweis. Im Jahre 1741 fand sich im Friedhof neben Gebäuderesten ein Altarstein, der um 181–185 dem Flussgott des Rheins für einen Legaten der Provinz Rätien, Quintus Spicius Cerialis geweiht wurde, leider – wie alles, was im vorigen Jahrhundert aus dem römischen Militärlager in die Museen gelangte – nur durch spärliche Fundangaben begleitet und zudem nicht mehr vorhanden. In den Jahren 1900–1911 stellte der Historisch-antiquarische Verein Stein am Rhein die Umfassungsmauern des Kastells wieder her. Seither wurde «Burg» fortwährend in gutem Zustand erhalten. Im ganzen Areal kamen dauernd Becher, Töpfe und Schüsseln zum Vorschein. Die im Lande selbst


417.04
0 5 10m 20m
Mauerwerk
Fundamentgrube
Zisterne
Kastellgraben
Gussboden
Kalkboden (Schicht)
N

Das spätrömische Kastell auf Burg bei Stein am Rhein. Grabungsplan.

Le castellum du Bas-Empire «auf Burg» près de Stein am Rhein. Plan des fouilles.

La fortificazione tardoromana di «Burg» a Stein am Rhein. Pianta degli scavi.

Plan-Zeichnung: H. Frei, Vermessungsamt des Kantons Schaffhausen. 1:700.

Der zum Kastell Burg gehörige Graben (Wehrgraben). Frühjahr 1932.
Le fossé du castellum Burg. Printemps 1932.
Il fossato della fortificazione di «Burg». Primavera 1932.

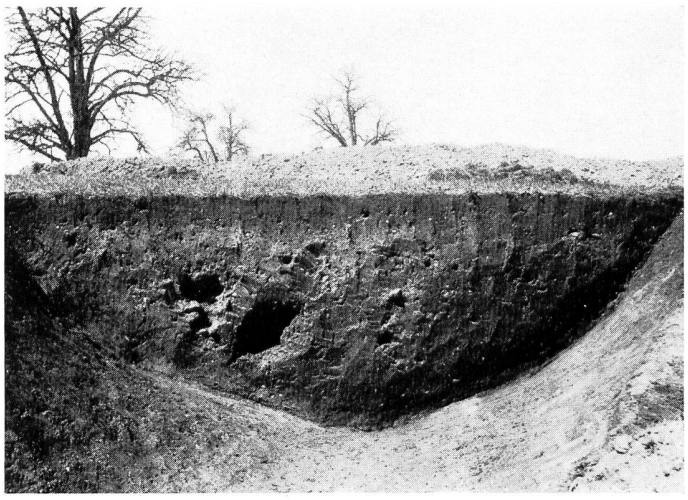
Photo: Archivbild Museum zu Allerheiligen Schaffhausen.

hergestellte Keramik überwiegt. An Importware begegnen vor allem Sigillata-Gefässe aus den Argonnen. Übrigens sammelte schon vor Jahrzehnten der Totengräber auf Burg eine ganze Menge «schönster» römischer Glasfragmente. Die vielen Münzen datieren aus der frühesten und frühen Kaiserzeit und namentlich aus dem dritten und vierten Jahrhundert; häufig sind Valentinian- und Constantinusprägungen.

Formale Beschreibung des Kastells

Der Grundriss des Kastells ist mit ca. 88 × 91 m annähernd quadratisch oder dann als verschobenes Quadrat zu bezeichnen. 14 Türme betonen die Wehrhaftigkeit der Anlage. Leider fehlt die Mauer an der Rheinseite. Wir kennen aber die Ecktürme und wissen, dass die Seiten durch je zwei Türme in drei Abschnitte geteilt waren. Diese Zahl von 14 Türmen gilt aber nur dann, wenn man annimmt, dass an der Rheinseite zwischen den beiden Ecktürmen ebenfalls zwei Türme im Mauerverlauf standen. Auf der Südseite hat sich das von zwei Türmen flankierte zwingerartige Tor des Haupteinganges erhalten. Die porta decumana wurde im Jahre 1937 freigelegt. Zudem ist im südlichen Eckturm eine «Schlupfpforte» rekonstruiert. Die Umfassungsmauer des Kastells besteht aus wechselnden Lagen von Mörtel und Steinen, sogenanntem Gussmauerwerk. Aussen vorgeblendet sind Kalksteinquader aus einem Material, wie es im benachbarten Reiat und Randen ansteht und von dort geholt sein muss. Eine rote Linie gibt dem Besucher vielfach die Grenze zwischen antik Erhaltenem und moderner Restaurierung an. Tasgetium gehört mit 0,8 ha zu den Kastellen mittlerer Grösse. Dazu rechnen wir ferner (nach Garbsch) auch Kellmünz/Iller in Bayern mit 0,9 ha, Chur mit etwa 0,9 ha, Pfyn mit 0,7 ha und Oberwinterthur mit 0,6 ha.

Im Jahre 1932 fand sich in 43 m Abstand südlich der Kastellmauer der spätrömische Graben mit Sachgütern



des 4. Jhs., im besonderen einem Leistenziegelstück mit einer Kursivinschrift deren Entzifferung noch nicht gelang. Der Graben ist einige Meter breit und vielleicht etwa 2 m tief anzunehmen; genaue Masse sind leider nicht bekannt. Mit diesem offensichtlich breiten Glacis zwischen Graben und Kastellmauer konnten Angreifer auf Distanz gehalten und vom Wehrgang aus mit Geschossen überschüttet werden.

Heute begegnet uns der Kastellplatz Burg mit der 799 erstmals erwähnten, dem Evangelisten Johannes geweihten Kirche und einigen Häusern (des Pfarrers und des Messmers), an dessen Eingang eine Tafel auf den «Schutz der Eidgenossenschaft» hinweist. Wir vermeinen uns im Toreingang des Kastells zu befinden, doch ist dies eine Täuschung, da dieser in östlicher Richtung unmittelbar daneben liegt. Er ist gekennzeichnet durch einen Stein von 70 cm Durchmesser, in welchem sich die Angel des Tores drehte.

Das Kastellinnere ist in keiner Weise planmässig erforscht. Die Nutzung als Rebberg und später als Friedhof haben den Boden vielfach umgeackert und den Fundschichten arg zugesetzt. Vielleicht könnte ein Steinbau in der Nähe

Kastell auf Burg. Grab- oder Weiherelief. Die Figur mit dem über die Schulter geworfenen kurzen Mantel könnte den Gott Merkur darstellen.

Castellum Burg. Relief funéraire ou votif. Le personnage pourrait représenter le dieu Mercure.

Fortificazione di «Burg». Bassorilievo funerario o votivo rappresentante forse il dio Mercurio.

Photo: J. le Brun, Konstanz, Rosgarten Museum Konstanz. Masse der Figur: 40 × 35 cm.

des heutigen Pfarrhauses den Kommandanten beherbergt haben. Wie weit sich gewisse Mauerzüge im Innern bei späterer Freilegung als spätrömisch oder als mittelalterlich erweisen ist eine offene Frage. Bisher wusste man über die Innenbebauung nichts, bis im Herbst 1971 beim Bau der Leichenhalle und des davorliegenden Parkplatzes einzelne Strukturen fanden, deren Bearbeitung aber noch aussteht. Es muss sich um Kasernen also Mannschaftsräume handeln, ohne Heizanlagen, wohl nur mit offenen Herdstellen. Gegen die Mitte des Kastells hin fand sich bei den Untersuchungen des Jahres 1971 ein zisternenartiger Schacht. Wir denken an einen Sodbrunnen, der recht tief in den Boden hineinführte und aus dem man mit Eimern an langer Kette das Wasser schöpfte. Allgemein werden die Römer als erfahrene Brunnenbauer betrachtet. Wie die Zisterne von Burg gebaut wurde wissen wir nicht, nehmen aber das «Senkrechtkastenverfahren» an. Danach hob man ein Stück des Schachtes aus, verschalte es und grub dann, stets verschalend bis auf das Grundwasser. Der Brunnenschacht von Burg besteht aus Wiechserkalken und zum Teil eingemauerten römischen Ziegel(resten). Die Blöcke sind von den Steinmetzen sorgfältig bearbeitet und liessen sich fugeneng versetzen. Vielleicht waren diese noch mit Lehm ausgestrichen.

Von den anzunehmenden Werkstätten, wie etwa einer Eisenschmiede, liegen keine Funde vor, doch haben wir wenigstens ausserhalb der Kastellmauer einen Hinweis auf eine Ziegelei. Von einer Lehmgrube mit Füllmaterial des 4. Jhs. darf angenommen werden, dass anstehender eisenarmer Lehm abgebaut wurde und ursächlich für die typisch blassrote Farbe der Tonwaren von Burg verantwortlich ist.
Eine Stratigraphie im eigentlichen Sinne gibt es an diesem Ort kaum, da die Mächtigkeit der Kulturschichten gering ist. Sichtbar gelassen ist lediglich das bereits 1937 freigelegte, von uns schon erwähnte Strassenstück mit Steinplattenbelag der via decumana.

Von der Kastelltruppe

Wie gross war die Zahl der römischen Truppen, welche im 4. Jh. im Kastell lagen? Darüber wissen wir nichts Präzises. Für die Kastelle Kellmünz und Arbon sind beispielsweise Kohorten, also Infanterieeinheiten von nominell 500 Mann bezeugt. Man darf annehmen, dass davon mindestens die Hälfte einen Wachtdienst in den Türmen an der Grenze versah und auf Burg nur der Stab und eine mobile Einsatzreserve verblieb.
Die Hauptwaffe der Soldaten war das lange, gerade, zweischneidige Hiebschwert, das um die Mitte des dritten Jahrhunderts allgemein üblich geworden war. Einen für die Uniform charakteristischen Ledergürtelbeschlag fanden wir im benachbarten Friedhof. Die sonstigen Gebrauchsgegenstände, welche das Militär verwendete, waren denjenigen der Zivilbevölkerung gleichartig.
Zur Bedeutung der römischen Truppe für die einheimische Wirtschaft scheinen die Münzfunde von Vindonissa zu zeigen, dass die Zivilbevölkerung grossenteils auf dem Wege über die Besoldung der Truppen und deren Ausgaben in den Besitz von Münzgeld gelangte, wie Colin M. Kraay dargelegt hat. Die Parallelität des Münzumlaufs mit der Anwesenheit römischer Truppen in Vindonissa ist im 4. Jh. evident. Manches wäre für uns noch von Interesse, etwa die Mitarbeit der Bewohner um Burg für Anbau und Nachschub von Getreide und Wein, wie zur ausserdienstlichen Befriedigung soldatischer Bedürfnisse. Es ist auch anzunehmen, dass die Römer im 4. Jh. noch eine zeitlang über Schiffe auf dem See und Hochrhein verfügten, bis die Aufgabe der rechtsrheinischen Gebiete die Rheinschiffahrt hinfällig machte.

Die Germanen

Gegner der römischen Besatzung von Burg bei Stein am Rhein waren die Alamannen, die zur grossen Volksgruppe der Elbsueben gehörten. Alamannisch war um 350–360 alles Land rechts des Rheins vom Bodensee abwärts bis zum Mittelrhein. Es stellt sich für uns die Frage, was in der rechtsrheinischen Nachbarschaft von Burg an Funden mit den Germanen des 4. Jhs. identifiziert werden kann. Noch ist das Besiedlungsbild äusserst dürftig und unklar. Dass zeitweise im Hegau eine germanische Bevölkerungsgruppe ansässig geworden war, scheint durch verschiedene Bodenfunde belegt zu sein.
Eine zweite Frage ist die, ob es unter den Funden von Burg selbst Objekte alamannischer Herkunft gibt, also ein Handel über den Rhein hinweg stattfand. Leider mag die Hinterlassenschaft im Kastell Burg in dieser Hinsicht wenig auszusagen. Neben einigen provinzial-römischen Keramikscherben fanden sich in Grab 6 die Reste eines Gefässes (Inv. 23103) völlig anderer Art: handgemacht, von prähistorischem Aussehen und brauner Farbe. Ein gleichartiges Stück stellte Emil Vogt in der erwähnten «Köpferplatzwarte» bei Ellikon fest. Diese handgearbeitete Töpferware weist auf Beziehungen zum freien Germanien hin. Ob auf Burg auch Germanen ansässig waren, ist schwer zu sagen, doch handelt es sich zweifellos beim

vorliegenden Material um frühgermanische Keramik. Bemerkenswert ist noch, dass dieser interessante Befund mit einem Lavezgefäss zusammengeht. Ausser diesem Topf gehören sämtliche in diesem Friedhof aufgefundenen Scherben der Spätantike an und sind in spezialisierten Töpfereien dieser Zeit auf der Scheibe hergestellt worden.

Der Kastellfriedhof von Burg

Spätrömische Gräber sind auf schweizerischem Gebiet ungemein selten. Unter anderem fand sich eine ganze Anzahl solcher Bestattungen im grossen Gräberfeld von Kaiseraugst. Die meisten der zu den Kastellen gehörigen Friedhöfe sind aber noch nicht bekannt, was bis 1969 auch für Burg galt, oder dann nur zum kleinsten Teil ausgegraben und publiziert. Zweifellos dürfen aus einer chronologischen und soziologischen Auswertung römerzeitlicher Gräberfelder wichtige Erkenntnisse zur Besetzungsgeschichte solcher Wehranlagen erwartet werden.

Die Entdeckung der Schale

Ein Zufallsfund gab Anlass zur Aufdeckung der hier genannten Bestattungen. Der bei Gärtnermeister Roland Eggli in Stein am Rhein arbeitende Italiener Mastrogiacomo Carmine stiess in der zweiten Septemberwoche (15.–29.) 1969 bei der Verlegung von Heizröhren im Areal dieser grossen Gärtnerei «i de Hofwiese» im linksrheinischen Ortsteil Burg von Stein am Rhein auf zwei Skelette und fand dabei eine Glasscherbe mit einem «lanzentragenden Römer».
Die Fundmeldung ging zuerst an den Stadtarchivar von Stein am Rhein, Heinrich Bächtold und an Stadtpolizist Rudolf Studer. Der kantonale Konservator war in dieser Zeit für eine Woche in Spanien abwesend. Den an diese Funde sich anschliessenden Grabungen vor allem durch R. Studer, standen zeitweise helfend Dr. Hildegard Urner-Astholz (Nussbaumen) und 2 Schüler: Felix Graf und Georg Merz (Stein am Rhein) zur Seite. Dabei wurden die Reste von 8 Gräbern beobachtet. Später grub das Museum zu Allerheiligen noch das Grab 1 aus und hob ausserhalb dieser Bestattungsfläche, doch wohl zur selben römerzeitlichen Nekropole gehörend, Grab 10. Der Grundeigentümer dieses Areales Nr. 980 ist Roland Eggli, dem wir für seine Fundmeldung zu allergrösstem Dank verpflichtet sind.
Wie so oft bei ausserordentlichen archäologischen Funden waltete auch über der Entdeckung des kostbaren Glases im Friedhof des spätrömischen Kastells von Burg ein unglücklicher Stern. Es ist sehr zu bedauern, dass die Schale nicht in einer kontrollierten Grabung geborgen wurde. Zweifellos – und davon wird noch die Rede sein – gehörte sie zu einer reichen Bestattung, deren Inventar jedoch längst verloren ist. Ein Teil des Gefässes wurde mit dem Aushub in einer Lastwagenmulde in eine Schuttgrube geführt. Im Zuge einer sorgfältigen Suchaktion gelang es uns, nicht den Ausgräbern, zahlreiche wesentliche Scherben aus der Deponie bei Kaltenbach auszulesen und damit ein Exemplar einer bildverzierten Jagdschale beizubringen. Das Material wurde dem technischen Konservator des Schweizerischen Landesmuseums, Werner Kramer, übergeben und erlaubte eine weitgehende Wiederherstellung der Glasschale mit einer unproblematischen Ergänzung der fehlenden Partien von geringerer Bedeutung. Die figürlichen Darstellungen waren in den geborgenen Scherben nahezu vollständig erhalten.

Vom Bestattungsplatz

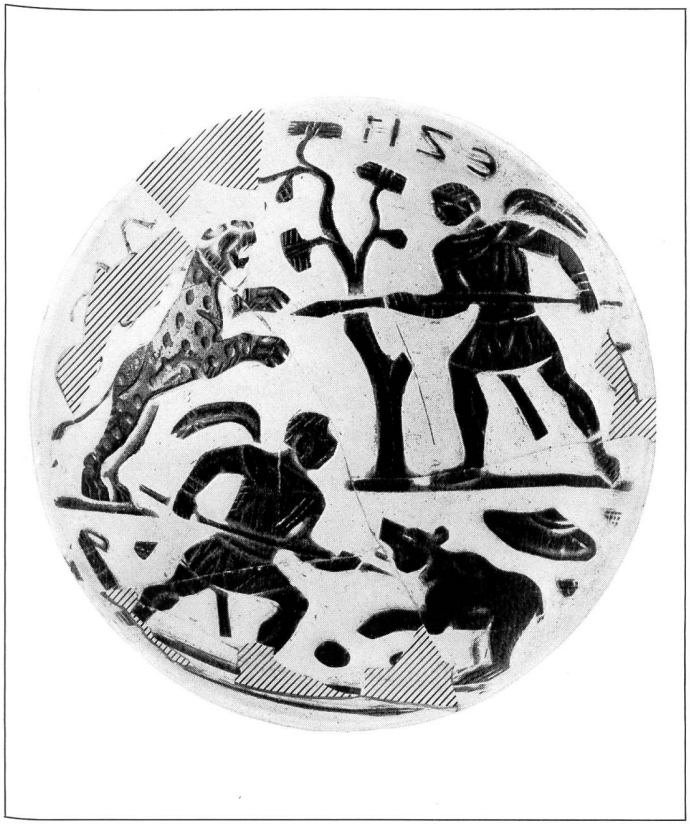
Das Steiner Gräberfeld lag an der wichtigsten aus dem Kastell führenden Strasse. Wir dürfen annehmen, dass sie den Friedhof in westlicher Richtung durchquerte. Er muss etwas ausserhalb des Südtors begonnen haben und war zwei-

Glasschale mit Jagdszene. Originale und ergänzte Teile.

Coupe en verre avec scène de chasse. Parties originales et reconstituées.

La coppa vitrea con la scena di caccia (dopo il restauro).

Photo: Schweizerisches Landesmuseum Zürich. Durchmesser 22,2 cm.



fellos von Bäumen, Sträuchern und Blumen belebt. In seiner ganzen Anlage kam wohl die starke Verbundenheit des Römers mit seinen Toten zum Ausdruck. Berechtigt ist die Frage, ob es in Burg, wie andernorts, mehrere Bestattungsplätze an verschiedenen Strassen gegeben hat, welche wir noch nicht kennen.

Viele der späten Friedhöfe sind klein und enthalten höchstens einige Dutzend Gräber. Im 4. Jh. finden wir fast nur noch Skelettgräber in Rückenlage. Der Einfluss aus dem Orient kommender religiöser Strömungen, vor allem des Christentums, bewirkte diese entscheidende Veränderung. Die Sitte, dem Toten sein Trachtzubehör, auch Schmuck und etwas für die Wegzehrung in einem Behälter mitzugeben, war geblieben. Meist handelt es sich um bescheidene Sachen. Nur selten gibt es in Gräbern des 4. Jhs. kostbare Beigaben, etwa aus Edelmetall, wie beispielsweise im Friedhof Augsburg-Frölichstrasse ein in Schlifftechnik verziertes Glas in einer Qualität, die für Rätien eine Seltenheit darstellt. Anspruchslos und über das ganze Reich gleichartig waren die Perlenketten, die auch für Burg durch Funde bezeugt sind.

Zur Orientierung der Körpergräber

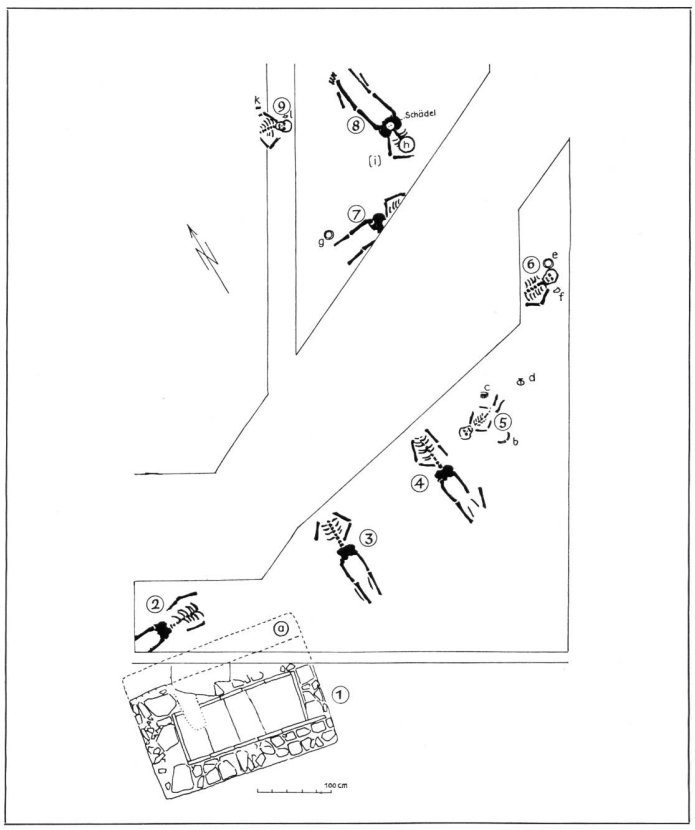
In einigen Bestattungen wie 2, 6, 7 und 9 hatte man den Verstorbenen mit dem Kopf nach Osten, Blick nach Westen beigesetzt. Diese Orientierung scheint die Regel zu sein und begegnet vielfach auch in anderen spätrömischen Friedhöfen. In umgekehrter Richtung lagen das Kindergrab 5 und das Grab 10. In Richtung Nord (Kopf)-Süd wurden die Skelette 3 und 4 und Süd (Kopf)-Nord das Grab 8 festgestellt. Auch die Grabkammer 1 ist ost-westlich orientiert. Es kommen in diesem Friedhof somit 2 Bestattungsrichtungen vor.

Besonders von kleineren Grabgruppen kennt man die Bestattung des Toten mit dem Kopf im Osten und Blick nach dem Westen, beispielsweise in Kretz (Kreis Mayen), Niederemmel (Kreis Bernkastel) und Spontin (Namur).

In der Ausrichtung spätrömischer Körpergräber vermögen wir bis heute keine feste Regel zu erkennen. In einzelnen Fällen scheint die Richtung der Strassen, an denen sie lagen, bestimmend gewesen zu sein oder dann waren es Rücksichten auf bestimmte Geländeverhältnisse. Es ist möglich, dass sich ein Teil der Gräber im Vorfeld des Kastellbezirks von Burg auf die Kastellstrasse bezieht und parallel dazu verläuft, während die andern senkrecht dazu liegen. Auffallend ist der Befund konsequent abgewinkelter Arme mit den im Schoss zusammengelegten Händen (soweit letzteres feststellbar). Er gilt geläufig als

Spätrömischer Friedhof von Stein am Rhein. Untersuchungen 1969/70.
Cimetière du Bas-Empire de Stein am Rhein. Fouilles 1969/70.
La necropoli tardoromana di Stein am Rhein. Scavi del 1969/70.

Zeichnung 1:100.



christlich. Ob diese Annahme zutrifft, lässt sich in diesem Gräberfeld nicht entscheiden und sei dahingestellt.

Bestattungsbräuche

Bei den in der Höhe eingemessenen Gräbern vermögen wir keine Regel zu erkennen. Kennzeichnend für alle Skelette waren abgewinkelte Arme und gefaltete Hände. Die Sitte solcher Erdbestattungen in den nördlichen Provinzen des römischen Reiches war vom späteren 2. Jh. n. Chr. an allgemeiner Ritus geworden.

Was die Trinkservice angeht, so gilt für Burg die Feststellung von Erwin Keller für Südbayern, nämlich, dass Männergräber in der Regel nur ein Gefäss ergaben, sei es aus Ton, Speckstein oder Glas und die Kombination von Kanne und Becher und anderer Gefässtypen in gleicher Funktion charakteristisch für weibliche Grabinventare ist. Wir verdanken die Bearbeitung der Skelettreste Wolfgang Scheffrahn (Anthropologisches Institut der Universität Zürich). Nach seinen Untersuchungen waren in den 9 Gräbern 15 Individuen nachweisbar: 10 Erwachsene, 2 Kinder und 2 Individuen, bei denen das Lebensalter nicht geschätzt werden konnte. Nur an 2 Erwachsenen liessen sich mit genügender Sicherheit Angaben zum Geschlecht gewinnen, danach ist Grab 2 wahrscheinlich weiblich und Grab 8 offenbar männlich.

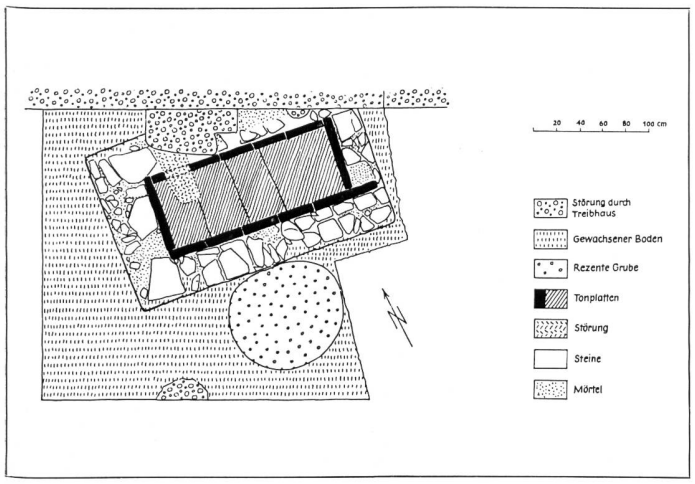
Die Gräber

1. Das Nischengrab mit der Jagdschale

Im Juni 1970 wurde von dem bei uns als Gast tätigen Zdenek Smetanka (Prag) im Gewächshaus der erwähnten Gärtnerei ein teilweise zerstörtes, ummauertes Plattengrab beobachtet. Die Konstruktion dieser steinummantelten Grabkiste aus Tonplatten war gut erkennbar. Zunächst hatte man im anstehenden Lehm eine Grube ausgehoben und aus gebrannten, 5 cm starken Tonplatten eine Grabkiste von 0,6 m Breite und 1,6 m Länge im Innenmass angelegt. 4 Platten bildeten den Boden, je eine senkrecht gestellte Platte die Schmalseiten im Osten und Westen. Die nördliche Längswand bestand aus 5, die südliche aus 4 oder 5 Platten. Dieser Aufbau war von etwa 40 cm starkem gemörteltem Mauerwerk aus Rollsteinen, Hegaubasalten und einem behauenen Wiechser Muschelkalkstein eingefasst. Diese Grabanlage hatte sich bis zu einer Höhe von etwa 25 cm erhalten. Ein kleiner Teil des Mauerwerks und der Platten im Westen waren zerstört, wie der gesamte obere Teil des Grabes. Die ursprüngliche Höhe der Ton-

Die Grabkammer von Grab 1.
Le caveau de la tombe 1.
La camera della tomba 1.

Photo: Museum zu Allerheiligen Schaffhausen. Zeichnung: Z. Smetanka.



plattenwände und des Mauerwerks wie auch der obere Abschluss sind deshalb unbekannt. Am ehesten bildeten auch Tonplatten die Bedachung der Ziegelkiste. Vom Gebein war nichts mehr erhalten, die Lage der Leiche ist daher unbekannt, wie auch Lebensalter und Geschlecht des Beerdigten. Man wird aber in dem normal grossen Sarg eine erwachsene Person vermuten dürfen.

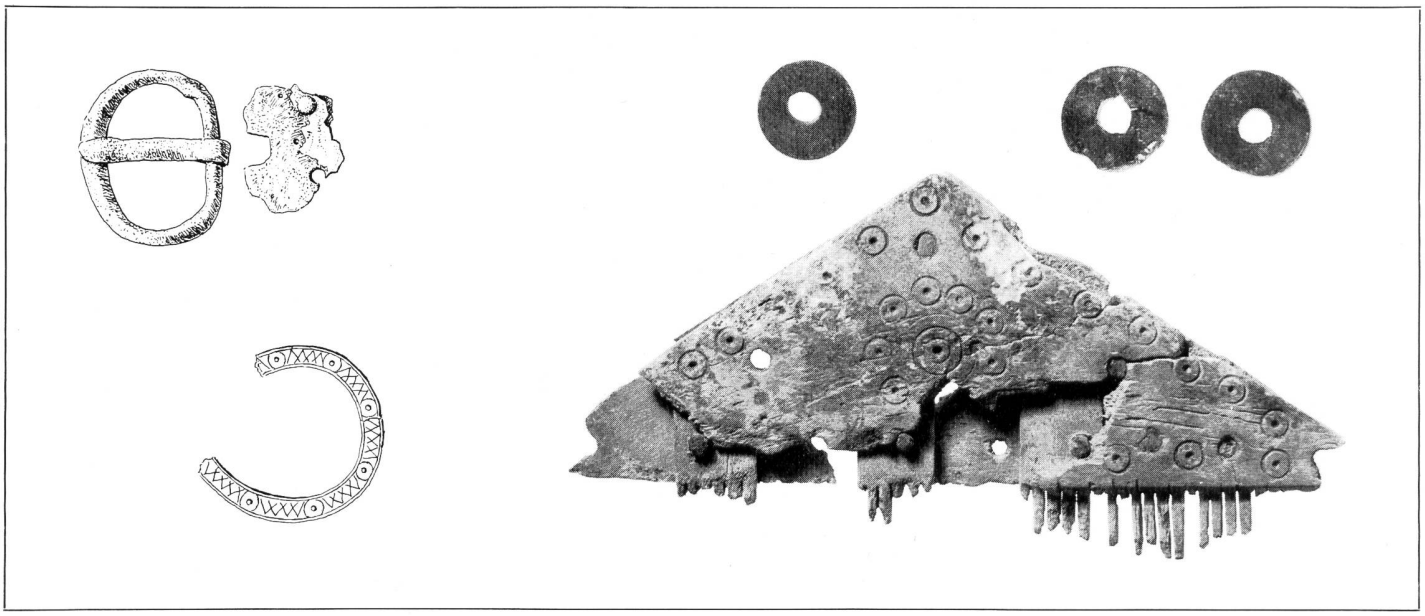
Da die Wände nur in sehr geringer Höhe erhalten blieben, wundert es nicht, dass sich keine Spuren einer Beisetzung fanden. Wahrscheinlich wurde das Grab aber bereits vor langer Zeit ausgeraubt, wohl weil die Bestattung mit ganz besonders reichen Beigaben versehen war. Es stellt sich also die Frage nach antiker Leichenschändung oder ob das Skelett durch Bodenbearbeitung entfernt wurde. Jedenfalls hat die Annahme, dass in diese Grabstätte nie ein Leichnam gelegt wurde, wenig Wahrscheinlichkeit für sich. In unmittelbarer Nähe östlich dieses Grabes waren im Abstand von einigen Dezimetern in ca. 70–80 cm Tiefe in gelbem Lehm die vom erwähnten italienischen Arbeiter festgestellten Glasfragmente deponiert. Aus der Fundsituation schliessen wir auf einen Zusammenhang der Schale mit der Grabstätte 1. Es muss sich um die Niederlegung einer wertvollen Beigabe ausserhalb der Grabkonstruktion handeln. Auf analoge spätrömische Körpergräber, bei denen die Beigaben nicht wie üblich auf der Grabsohle, sondern neben dem Grabschacht lagen, war man schon früher in Köln und Trier bei verschiedenen Grabungen gestossen. Stets handelte es sich um aus der Wand des Grabschachtes ausgehöhlte Erdnischen, in denen meist wertvolle Stücke abgestellt waren. Da solche Nischen in der Regel in Zusammenhang mit reich ausgestatteten Gräbern stehen, spürten diesen die Schatzgräber besonders nach, um so mehr, als sie im Gelände noch als solche durch ihre Aufbauten erkennbar waren. Im Falle des Grabes 1 von Burg blieb aber die unsichtbare Nische selbst vom Raub verschont. Leider wissen wir nicht sicher, ob tatsächlich zwischen der Erdnische und der verhältnis-

Funde aus Grab 5: Gürtelschnalle, Ring, Perlen aus Bernstein, Kamm aus Knochen.

Mobilier de la tombe 5: boucle de ceinture, anneau, perles d'ambre, peigne en os.

Suppellettile della tomba 5: fibbia, anello, perle di ambra, pettine di osso.

Zeichnung: E. Bernath. 1:2. Photo: Schweizerisches Landesmuseum Zürich. 1:1.



mässig geräumigen Grabkammer eine Verbindung bestand. Immerhin stellten wir fest, dass nur an dieser Stelle die sonst das Grab vollständig umgebenden Kalksteine aussetzen!

Grab 2

In 80 cm Tiefe fanden sich Teile eines Skelettes. Die Bestattung war bereits früher durch den Bau von Leitungen gestört. Es fehlten der Schädel sowie einige Knochen des Oberkörpers. Die Unterschenkelknochen dürften teilweise noch unter einer Betonplatte des Gewächshauses liegen. Das Skelett lag auf Holzresten, zudem liessen sich an verschiedenen Stellen dunkle Flecken im Lehm beobachten, wobei es sich vielleicht um verfaultes Holz handelt. Die weibliche Bestattung war beigabenlos.

Grab 3

Das teilweise geborgene Skelett fand sich in 80 cm Tiefe. Es fehlten im wesentlichen Schädel, Brustpartie und Fussknochen. Auf dem Skelett lag eine Schicht mit dicken, milchigen Glasscherben (Inv. 23109). Dazu stellten die Ausgräber «schichtenweise kleine weisse Knochensplitter tierischer Herkunft», ebenfalls in Skelettnähe fest. Dabei dürfte es sich um eine Speisebeigabe handeln.

Die Untersuchung der Tierknochen ergab, dass sie von Hühnern stammen, wie die meisten Fleischbeigaben in spätantiken Gräberfeldern. Die Frage ist, ob sie in frisch getötetem Zustand mit Federkleid ins Grab mitgegeben wurden, oder mit abgeschnittenen Füssen als zum Essen bereits zubereitetes Geflügel.

Grab 4

Wiederum fanden sich Teile in 80 cm Tiefe. Der Schädel und Partien des Oberkörpers fehlten. Auch dieses Grab hatte ein früher ausgehobener Leitungsschacht gestört. Die Bestattung war beigabenlos.

Gefässe aus Lavezstein (Speckstein). Beigaben aus den Gräbern 6 und 7.

Récipients en pierre ollaire. Mobiliers des tombes 6 et 7.

Suppellettile di laveggio delle tombe 6 e 7.

Photo: Schweizerisches Landesmuseum Zürich. Höhe 13,8 und 10,8 cm.

Grab 5

In einer Tiefe von nur 40 cm lag nach den summarischen Fundnotizen und einer Skizze ein Kinderskelett von etwa 50 cm Länge. Beigaben: Bruchstücke eines Ringes (Inv. 23097, 23098), defekter Knochenkamm (Inv. 23099), eine Bronzeschnalle mit wahrscheinlichst ovalem Beschlag (Inv. 23100) und drei gelbe, durchsichtige, scheibenförmige Perlen aus Bernstein, von einem Typus, wie er im 4. Jh. sowohl in den Rhein- als auch Donauprovinzen nachzuweisen ist.

Zum Fund eines Knochenkammes vermag uns zu interessieren, dass Emil Vogt bei der Bearbeitung der Materialien der Rheinwarte «Köpferplatz» bei Rheinau-Ellikon als Beleg für lokales Schnitzerhandwerk eine Menge Roh- und Altmaterial in Hirschhorn fand, wobei halbfertige Stücke auf die Herstellung von Dreieckkämmen mit typischer Ringverzierung hinweisen.

Grab 6

Im wesentlichen wurden nur Schädel und Brust ausgegraben, und zwar in 40 cm Tiefe. Unmittelbar rechts vom Schädel (?) stand ein Lavezgefäss (Inv. 23104), links kamen Scherben zum Vorschein (Inv. 23103), die sich als frühgermanisch erwiesen.

Die Masse des steilen Bechers mit Fassung aus Bronzebändern betragen: Höhe 13,8 cm, Randdurchmesser (oben, aussen) 9,7 cm, Bodendurchmesser (aussen) 5,7 cm, Wandstärke am oberen Rand ca. 0,4 cm. Das schlanke Gefäss ist in seiner unteren Hälfte ganz gering ausgebaucht und zeigt zum oberen Rand hin eine leichte Ausschwingung. Seine Innenseite ist nicht völlig glatt und weist Drehspuren auf, besonders deutlich im Abstand von 1 cm vom oberen Rand. Dort ist ein Absatz sichtbar, so dass die Gefässwandung hier dünner zu sein scheint als weiter unten. Der äussere Gefässboden ist grob schariert. An der Aussenwandung finden sich Drehspuren in Form von Rillen unterhalb des Topfrandes, etwa in der Mitte der Wandung und nahe des unteren Randes. Diese sind grossenteils durch eine noch erhaltene Fassung von Bronzebändern verdeckt. Deren Breite schwankt um etwa 1 cm. Der Abstand des obersten Bronzebandes vom Rand beträgt etwa 5 mm, während das untere Bronzeband unmittelbar an den unteren Rand anschliesst. Die Ränder der drei umlaufenden Bänder zeigen eine einfache, gepunzte Verzierung. Ebenso verziert sind zwei von vier senkrechten Bronzebändern, die in ganzer Höhe des Gefässes durchlaufen und seine Wandung mit den genannten umlaufenden Bändern in acht Felder teilen. Die vier senkrechten Bänder verbreitern sich zwischen den Horizontalen jeweils zur Mitte hin auf etwa 1,2 cm, erscheinen also leicht rautenförmig. Die beiden gegenständigen unverzierten senkrechten Bänder sind ca. 7 mm über den Rand hinaus verlagert und bilden die Halterungen für den dünnen, halbovalen und höchstens 1 cm breiten Traghenkel, der beidseits in kräftigen Haken endet.

Lavezstein-Gefäss aus Grab 6.
Récipient en pierre ollaire de la tombe 6.
Recipiente di laveggio della tomba 6.

Photo: Schweizerisches Landesmuseum Zürich. Höhe 13,8 cm.

Grab 7

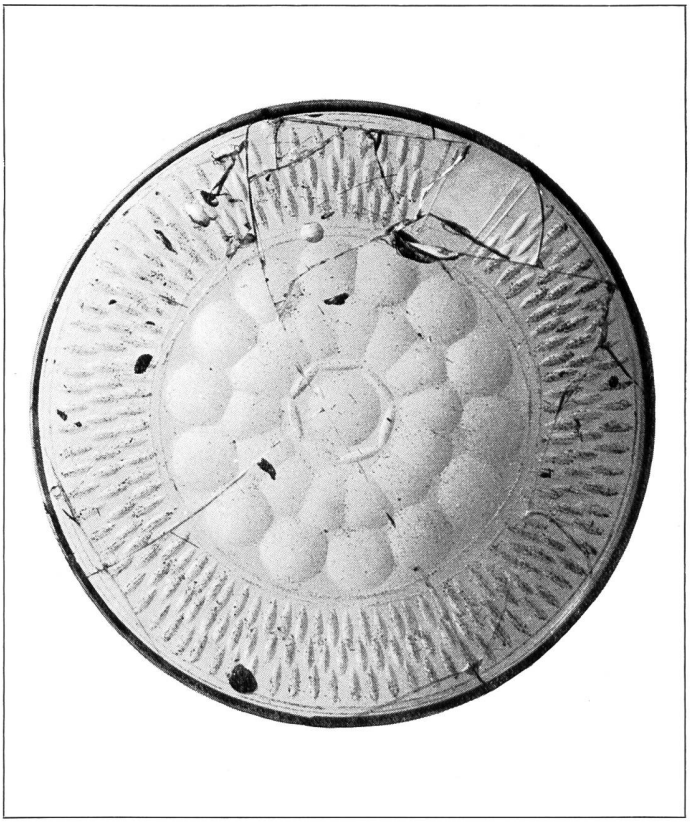
Es liessen sich Teile eines Skelettes in etwa 45 cm Tiefe beobachten. Die Bestattung war durch einen bei der Verlegung der Gewächshausleitung ausgehobenen Graben stark gestört, unter anderem fehlte die Schädelpartie. Rechts vom rechten Unterschenkel, 70 cm tief, stand ebenfalls ein Lavezgefäss (Inv. 23102). Diese Fundlage ist typisch, in der Regel wurde das Specksteingeschirr im Bereich der unteren Extremitäten der Bestattungen, bevorzugt bei den Füssen, beigegeben. Auch enthalten Männer- wie Frauengräber jeweils nur 1 Specksteingefäss. Der Becher hat eine Höhe von 10,8 cm mit einem oberen äusseren Randdurchmesser von 10 cm, wo er 5 mm stark ist, und einen Bodendurchmesser von 7,3 cm. Seine Innenseite ist verhältnismässig glatt. Wiederum ist das Gefäss aussen mit Drehrillen verziert, und zwar mit gleichmässigen Drehspuren in vier Bändern, randlich und dazwischen auf der Wandung zwei ornamental wirkende Rillenbänder. Diese sind 1,3 cm breit und bestehen aus je 7 leicht eingeschnittenen Rillen im Abstand von je 2 mm. In beiden Bändern ist je ein Rillenzwischenraum wulstartig erhöht, wie auch am oberen Rand eine geringfügige Verdickung sichtbar ist. Der äussere Gefässboden erweist sich als überwiegend in einer Richtung schariert. Die Farbe des Specksteintopfes ist schwer definierbar und erscheint grau-grün-bräunlich, zum Teil dunkel verfleckt. Auch dieses Gefäss ist in Bronzebänder gefasst, deren Breite um 1 cm variiert und welche ausnahmslos glatt sind. Im Abstand von 6 mm vom oberen Rand verläuft das obere, etwas unregelmässige Band. Ein zweites von gleicher Breite folgt im Abstand von 1,5 cm, schliesslich ein drittes ca. 6 mm oberhalb des Bodens.

Die um das Gefäss gelegten Bronzebänder sind dünner als diejenigen des Bechers in Grab 6. Weder das Material, noch die Bearbeitung, soweit diese erkennbar ist, erscheint bei den beiden Stücken identisch. Es bleibt unklar, ob sie aus derselben Werkstätte hervorgingen, oder wohl geringe zeitliche Unterschiede für ihre Herstellung anzunehmen sind. Da die beiden gleichorientierten Gräber, in denen die Töpfe zutage kamen, im Abstand von 1,8 m, also dicht beieinander lagen, ist kaum mit grösseren Zeitdifferenzen zwischen der Niederlegung dieses Specksteingeschirrs zu rechnen.

Zeitstellung und Herkunft solcher Specksteingefässe lassen sich andernorts anhand von Begleitfunden oder durch die Lage der Gräber in den Bestattungsplätzen datieren. Es zeigt sich, dass sie vom Ende des 3. bis ins mittlere Drittel des 4. Jhs. beigegeben wurden. Rudolf Degen hat die Lavezgefässe auf ihre archäologische Aussage-

Glasschale mit eingeschliffener Verzierung, aus Grab 8.
Coupe en verre à décor taillé de la tombe 8.
La coppa di vetro molato della tomba 8.

Photo: Museum zu Allerheiligen Schaffhausen. Durchmesser 21,5 cm.



fähigkeit geprüft und ihre chronologische Auswertung stark eingeschränkt. Zur Datierung unserer Becher könnten aber vielleicht ihre bronzenen Fassungen dienlich sein. Zweifellos gehören sie in die spätrömische Zeit, in welcher wir die römische Specksteinindustrie im Tessin und Veltlin annehmen, wo dieser Werkstoff in einer frühesten Nachricht schon von Plinius dem Älteren genannt wird. Diesem bekannten Naturforscher der Antike war bereits die Herstellung von solchem Geschirr aus Speckstein, Talkschiefer oder Topfstein (lapis ollaris) vertraut. Es ist bekannt, dass dieser Werkstoff noch bis zu Beginn des 20. Jhs. zu Töpfen verarbeitet wurde. Dem Römerforscher ist geläufig, dass Lavez besonders in Rätien auftritt und vor allem in spätrömischer Zeit in Gräbern wie auch Siedlungen gefunden wird. Dieses Specksteingeschirr sieht überall sehr gleichartig aus. Der Entscheid, ob es sich um Material gleicher Herkunft handelt, müsste in jedem Falle durch eine petrographische Untersuchung entschieden werden. Jedenfalls sind auch die beiden Becher von Burg über die Bündner Pässe in unser Gebiet verhandelt worden.

Grab 8 mit einer Kugelschliffschale auf der Brust des Toten
Ein nicht ganz vollständiges männliches Skelett fand sich in 70 cm Tiefe, in Rückenlage mit dem Schädel auf dem Becken. Diese merkwürdige Position des Schädels scheint nicht durch rezente Eingriffe bedingt zu sein. Schädel in irregulärer Lage kennt die Archäologie zu allen Zeiten. Auch in unserem Falle stellt sich die Frage, ob der Kopf postmortal entfernt wurde, etwa um den Toten ins Grab zu bannen, oder dann müsste es sich um die Bestattung eines Enthaupteten handeln. Aus spätrömischer Zeit kennen wir keine Parallelen dazu, doch hat Walter Bader im Xantener Dom bei Aachen eine Bestattung des Mittelalters mit dem Kopf im Schoss nachgewiesen.
Zum anthropologischen Befund dieses Grabes teilt uns Wolfgang Scheffrahn mit, dass das Cranium des Individuums eine morphologische Beschreibung erlaube, dieses jedoch nicht in eine bestimmte rassische Formengruppe gestellt werden könne.
Auf dem Brustkasten des Toten lagen in einem Erdklumpen zahlreiche Scherben, welche sich zu einer fast kompletten Kugelschliffschale (Inv. 23105) ergänzen liessen. Sie wurde mit dem Boden nach oben auf dem Leib des Toten gefunden. Dieser besonderen Lage kommt zweifellos eine spezielle Bedeutung im Totenbrauch der Spätantike zu. Dies vermögen wir daraus zu erkennen, dass sich, besonders im Rheinland, zahlreiche gleichartige Beispiele finden. Mit besonderer Sorgfalt beschäftigte sich Waldemar Haberey mit dieser auffallenden Sitte und stellte

Glasschale aus Grab 8.
Coupe en verre de la tombe 8.
La coppa di vetro molato della tomba 8.

Photo: Schweizerisches Landesmuseum Zürich. Durchmesser 21,5 cm.

die Belege dafür zusammen. Wir erwähnen davon etwa die gravierte Glasschale aus einem spätrömischen Grab von Rodenkirchen bei Köln, eine Schale mit der Opferung Isaaks aus Trier, die «Eberjagdschale aus Mainz», eine Glasschüssel mit geometrischem Schliff und aufgesetzten Frauenköpfen aus Horrem und je eine Glasschüssel aus Köln und Mayen. Auch die Fundlage der Schale mit dem Boden nach oben mitten auf dem Leib der Leiche verleiht dem Grab 8 eine hervorragende Bedeutung. Der Sinn dieses Brauches ist uns nicht bekannt.

Die Kugelschliffschale ist ein Segment aus entfärbtem, nur leicht grünlichem, eher schwerem Glas. Ihr leicht eingezogener Rand ist glatt abgeschnitten, hier ist das Glas 2 mm stark, im beschliffenen unteren Teil dann bedeutend dicker. Der äussere Randdurchmesser der Schale beträgt 21,5 cm, der grösste Durchmesser 7 mm mehr; die Höhe der infolge des Bodenschliffs etwas schiefstehenden Schale liegt um 5,2–5,5 cm. Fast das gesamte Äussere der Glasschale ist durch Schliff verziert. Die flachgewölbte Schale ruht auf einer ebenfalls durch Schliff bearbeiteten Bodenpartie. Es handelt sich um einen sternförmigen siebenseitigen Standring von etwa 3,5 cm Durchmesser mit einem zentralen Kugelschliff (von etwa 2,7 cm Durchmesser). An dieses dekorative Zentrum schliesst eine untere Zone von 14 sich überschneidenden Kugelschliffen an. Diese sind von einer zweiten, oberen Zone ebenfalls aus 14 Kugelschliffen umgeben. Die letzteren tangieren die untere Zone nur geringfügig, berühren sich aber gegenseitig, wenn auch nur schwach. Ihr Durchmesser beträgt nicht ganz einheitlich um 2,5 cm. Zudem sind die Schliffe nicht absolut symmetrisch auf den unteren Ring bezogen. Dieser Kugelschliffdekor wird von zwei, nicht ganz sauber eingeschnittenen Kreislinien begrenzt. Darüber ist die Wandung dann mit dreifach senkrecht gestellten und versetzten Facetten verziert, die sich nur gelegentlich überschneiden und das Bild einer ziemlich regelmässigen Gitterung ergeben. Ihre Länge schwankt um 1,5 cm, die Breiten betragen 0,3–0,4 cm. Den obersten äusseren Abschluss der Schalenzier bilden nochmals zwei eingeschliffene Kreislinien. Wir nehmen an, dass die Ornamente durch Beschleifen eingetieft wurden und sprechen im terminus technicus von Hohlschliff, der wohl durch das Ferrum retusum des Plinius erzielt wurde. Mit diesem sich rasch drehenden Rundperl, einer kleinen Kugel liessen sich ovale oder runde Formen erzeugen. Die Technik erinnert übrigens an moderne geschliffene und gepresste Kristallgläser! Die schnittig ausgeführten Ornamente der Schale machen den Eindruck vollendeter technischer Form. Wir wissen nicht, ob das kostbare Glas dazu bestimmt war, auf einen Tisch gestellt zu werden, da es einen Henkel besass, welcher beim Ausgraben noch vorhanden war, leider indessen verloren ging. Von diesem in der Facettenschliffzone angebrachten Henkel sind noch die Spuren des unteren Ansatzes vorhanden. Das schöne Stück dürfte in Köln gefertigt worden sein, wo man sich offensichtlich auf den Kugelschliff verstand. Stets ist aber bei solchen Zuschreibungen zu bedenken, dass ähnliche Gefässe mit den gleichen Motiven im Osten des römischen Reiches vorkommen und von dort eingeführt sein können. Bei gleicher Form und Ornamentik fällt es schwer, die Prioritäten festzulegen. Man weiss, dass Köln und auch Trier vor allem im 3. und 4. Jh. n. Chr. solchen Facettenschliff eifrig pflegten. Die rheinischen Museen sind reich an Arbeiten dieser Art.

Wir möchten noch bemerken, dass in diesem Grab zudem eine Anzahl Glasfragmente zum Vorschein kamen, die unter 23106 in Allerheiligen inventarisiert wurden.

Grab 9

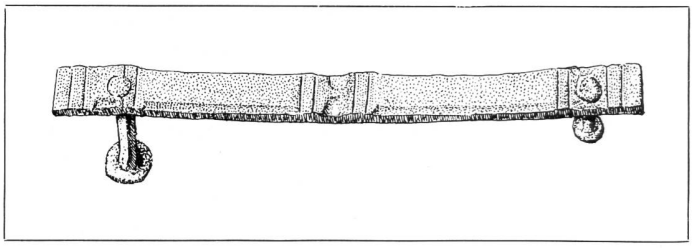
Teile eines Skelettes lagen in 60 cm Tiefe. Die unteren Extremitäten sind bereits früher bei der Anlage eines Treibbeetes zerstört worden. Rechts vom Schädel traten Fragmente eines dünnwandigen Glasgefässes (Inv. 23108) zutage und neben dem rechten Ellenbogen einige Eisenobjekte (Inv. 23107), meist verrostete Nägel eines Holzsarges.

Grab 10

Dieses Grab wurde von Ernst Jaggi im «alten grossen Treibhaus» in einigen Metern Entfernung von den oben beschriebenen Gräbern aufgedeckt; auch hier war das West-Ost-gelegene Skelett mit dem Kopf im Westen nur teilweise erhalten. Beigaben fehlten. Kennzeichnend sind wiederum die im Schoss gefalteten Hände.

Bronzebeschlag eines Militärgürtels.
Garniture en bronze d'un ceinturon militaire.
Borchie di bronzo di un cinturone militare.

Zeichnung: E. Bernath. 1:1.



Das Grab scheint für eine grössere Ausdehnung des römerzeitlichen Gräberfeldes zu sprechen, obgleich wegen des Fehlens von Beigaben eine gleiche Zeitstellung mit den Gräbern 1–9 nicht ohne weiteres vorausgesetzt werden darf. Dass die verschiedene Ausstattung der Gräber von Burg auf soziale Unterschiede der hier zur Ruhe Gebetteten hindeutet, unterliegt keinem Zweifel.

Zur Struktur der Bestattungen

Die Gesamtzahl der bei Burg zu erwartenden Gräber kann überhaupt nicht geschätzt werden. Auch die Frage, wer die Bestatteten sind, ist nicht leicht zu beantworten.
Wie in anderen zu spätrömischen befestigten Siedlungen gehörigen Friedhöfen sind auch im Vorfeld des Kastells Burg mit dieser Grabung zweifellos Familienbestattungen bezeugt; man denke an das Kindergrab.
Dürfen wir annehmen, dass in diesem Begräbnisplatz sowohl Tote der bürgerlichen Bevölkerung des vicus (Tasgetium) als auch im aktiven Dienst verstorbene Soldaten des Kastells ruhen? Dann aber erhebt sich für uns sofort die Frage, wie auf archäologischem Wege die Gräber beider Bevölkerungsgruppen auseinander gehalten werden könnten. Es hält ganz einfach schwer, aus dem kleinen Bestand von Gräbern einige Schlüsse dieser Art zu ziehen.

Streufunde

Hinweis auf eine soldatische Bestattung
An weiteren Funden aus dem Gräberfeld ist vor allem bemerkenswert ein für die Uniform charakteristisches längliches verziertes Beschläg aus Bronze. Das Stück ist eine Riemenversteifung mit profilierter Mitte und Enden. Die zu erschliessende Stärke des Lederriemens beträgt 0,4 cm, die Länge 8 cm, Breite um 0,5 cm. Nach Erwin Keller dürfte das Stück in die Mitte des 4. Jhs. gehören, und war zweifellos Bestandteil eines Militärgürtels. Im Dekor genau übereinstimmende Gegenstücke sind mir nicht bekannt.

Glasgefässe
Dazu fand sich das Beispiel eines sogenannten Tränenfläschchens für wohlriechende Öle und Parfüme. Verschiedene Gefässscherben und Kohlereste über den Grabstellen, die allerdings nicht genau beobachtet sind, könnten von den Totenmahlen und von Zeit zu Zeit abgehaltenen Gedenkfeiern zeugen; die Römer nahmen an, dass der Verstorbene daran teil hatte. An Resten der Wegzehrung fand sich nichts, es könnte sich um Milch, Honig oder Wein in Glasflaschen gehandelt haben. Immerhin stellte der Ausgräber von Burg viele «Hühnerknochen» fest.

Eisennägel von Holzsärgen
Häufig sind von den dickwandigen Holzsärgen herrührende Nägel aus Eisen geborgen worden, die eine Länge bis zu 10 cm haben können. Wir haben Grund anzunehmen, dass die Särge von rechteckiger Form waren und bedeutend länger als der Körper der Leiche, damit zu dessen Füssen noch einige Grabbeigaben untergebracht werden konnten.

Keine Münzen
Wir stellen fest, dass in dem zu Burg gehörigen Friedhof der Brauch der Münzbeigabe nicht geübt wurde.

Die Jagdschale

Wir möchten im folgenden die Jagdschale von Burg dem Leser vorstellen. Offenbar weicht bei der gleichmässig gewölbten Form von 6,2 cm Höhe und 22,2 cm Randdurchmesser der äussere Diameter nur wenig von einem präzisen Kreis ab. Das Glas ist hell, mit einem leicht grünlichen Schimmer; bei näherem Zusehen erscheint es feinblasig patiniert. Seine Stärke beträgt am Rande 0,2 cm, in halber Höhe 0,2 cm und am Boden 0,2 cm. Das Mass über die Wölbung liegt bei etwa 25 cm. Messungen der Stärke des doppelschichtigen Glases bei den Figuren ergaben 0,4 cm. Zudem stellten wir fest, dass der Schalenboden ziemlich präzis unter der Mitte des Durchmessers liegt und der Rand durch eine senkrechte Innenkehle mit kaum geglätteter Kante gekennzeichnet ist.

Die Inschrift

Die Jagdschale (Inventar Museum zu Allerheiligen, Schaffhausen, 23096) mit dem Innern als Schauseite weist über die ganze Fläche zwei Jagdszenen und eine Umschrift auf, welche 1,5 cm unter dem Rand steht und in griechischen Grossbuchstaben den Wunschspruch enthält: ΠΙΕ ΖΗCΑΙC. Es fehlen dabei das Π und die untere Hälfte des I von ΠΙΕ, und vom zweiten Wort das erste C, wie die unteren Hälften von I und dem letzten C von Zesais. Die Ergänzung gelingt ohne jede Mühe, wobei die Wörter nicht getrennt sind. Die Inschrift enthält offensichtlich den griechischen Trinkspruch πιε ζησαισ – pie zesais – trinke und lebe! Diese Akklamation wurde häufig auch in lateinischen Buchstaben geschrieben, beispielsweise als PIE ZESAIS oder PIE ZESES, das am häufigsten zu sein scheint und im 4. Jh. rund ein dutzendmal auf Bechern und Schalen vorkommt, in griechischer Schrift aber nur vereinzelt. Aus der Schweiz ist der Trinkspruch von einem Becher aus Aventicum bekannt, den Rudolf Degen in der Festschrift für Emil Vogt vorzüglich behandelt hat. Daraus entnehmen wir noch, dass die Formel stets in kapitalen Buchstaben, auch abgekürzt vorkommt, etwa PIE Z oder PIE ZE, meist aber in der inkorrekten Form ZHCHC, die sich infolge der spätantiken Aussprache des AI gleich mittellanges H durchgesetzt hat. Die korrekte Form ZHCAIC, wie bei der Schale von Burg, ist sehr viel seltener.

Der ursprünglich für das häusliche Leben gedachte Glückwunsch gilt hier einem Toten. Von der zweiten Hälfte des 4. Jhs. an kommt die lateinische Aussprache des AI als E vor und schliesslich wird die lateinische Form PIE ZESES allgemeine Regel.

Der Bildinhalt der Schale

Die Jäger oder Venatores

Das Innenbild zeigt eine Jagdszene. Solche Tierhetzen fanden im Amphitheater in Rom im Kolosseum statt. Zwei Jäger, bei denen es sich um Römer oder Barbaren handeln kann, greifen in verschiedenen Richtungen ihnen entgegenspringende Tiere an und suchen diese mit Lanzen zu stechen. Hat ein Venator gesiegt, so wirft er die beiden Arme hoch.

Der Venator links, einer der beiden Helden der Szene steht im Angriff auf einen Panther. Der Kopf des Jägers ist in Profilstellung und sein Oberkörper frontal gedreht. Das männlich vornehme Gesicht kennzeichnet ein zurückweichendes Kinn. Die Chlamys, ein kurzer Umhang griechischer Tradition, häufig bei Soldaten, Jägern und Reisenden in römischer Zeit, weht im Wind. Es scheint sich um einen leichten Sommermantel zu handeln. In der Regel ist das Kleidungsstück durch eine Brosche auf der rechten Seite befestigt, und seit dem 4. Jh., in welchem der Staatsdienst als militia aufgefasst wurde, sind die sogenannten Zwiebelknopffibel und Chlamys feste Bestandteile der Amtstracht in den zivilen wie militärischen

Staatsaufnahmen. Die Darstellung auf der Schale lässt uns davon nichts erkennen. Stets hat die Chlamys purpurene Einsätze, mit denen vielleicht die beiden Querstriche zu tun haben.
Unter dem Umhang trägt der Jäger eine kurze, weite, breitgegürtete, langärmelige Tunica, geschürzt, deren über den Knieen endender Saum gut wiedergegeben ist. Solche weiten Tunicae haben fast stets Vorderärmel für die Unterarme, die wegen der Grösse der Armschlitze nach dem Handgelenk zu trichterförmig verengt sind, und oberhalb der Handgelenke Rundborten aufweisen. Das Kleidungsstück muss verziert gewesen sein und wohl auch farbig eindrucksvoll.
Bei der Bekleidung der beiden Tierhetzer ist wesentlich, dass sie als Schutz eine starke Lederweste tragen. Wir vermögen diese gut zu erkennen, und zwar an der linken Schulter mit einem etwas abstehenden Schutzärmel, während die rechte Schulter offen ist. Beim Bärenjäger findet sich auch die Ausschmückung dieser für die römische Spätzeit typischen Weste dargestellt.
Zur Ausrüstung der Kämpfer gehört anscheinend ein vermutlich ebenfalls lederner dreieckiger Bauchschurz, vor allem um die Eingeweide zu schützen. Beide Venatores der Schale von Burg tragen ihn.
Dazu kommen Schutzbandagen um das Knie und als Fussbekleidung erscheinen die charakteritischen Schnürstiefel; ob sie mit freien Zehen getragen wurden ist nicht auszumachen.
Besonders heikel ist die Frage nach der Frisur des Jägers. War er tatsächlich frisiert, oder trug er einen Helm. In der Regel war das Kopfhaar der Männer seit Anfang des 4. Jhs. am Rande geschnitten und vom Wirbel ringsum glatt herabgekämmt. Meist erscheint es in Strähnen, wozu man sich einer in Öl getauchten Frisiernadel bediente. Dem Rand entlang kann das Haar leicht angelegt sein oder dann etwas aufgebogen, so dass eine Randwelle entstand. Die Münzbildnisse dieser Zeit geben die modischen Schwankungen der Haartracht gut wieder, doch haben wir Sorgen im Entscheid, ob Frisur oder Helm vorliegt. Waldemar Haberey denkt an einen Lederhelm und verweist auf die ähnlichen antiken Paradehelme im Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz, die in Silber gearbeitet sind. Andreas Alföldi spricht für Haartracht. Jedenfalls vermag man beim «Pantherjäger» einen deutlichen Wulst um die obere Kopfhälfte zu erkennen, was für einen Helm spricht.

Zur Waffe: der Jagdspiess
Als Hauptwaffe führt der Venator den kurzen starken Jagdspiess ohne Parierstange, dessen Spitze bald in das Herz des Panthers eintauchen wird. Der linke Arm umfängt den Speer, während der rechte zum Stoss bereit und deshalb nach rückwärts gewendet ist. Die Spitze der «Stosslanze» weist jene dachförmigen Verstärkungsrippen auf, welche ein Verbiegen der Waffe verhindern sollen.
Beide Jäger üben ihre Jagd mit direkt vorgehaltenen Speeren oder «Saufedern» aus und sind eben im Begriffe, zuzustossen. Die Situation erweist sich auch für die bereits bekannten Jagdschalen als typisch. Stets ist der spannendste Augenblick, der Höhepunkt unmittelbar vor dem Stoss gewählt. Die Speere haben den gelegentlich auf Schalen dargestellten Handschutz nicht. Vergleichbare Waffen finden sich auf spätrömischen Mosaiken.

Zur Waffe: das Schwert
Um für den Kampf gerüstet zu sein, benötigte der Jäger noch eine Reservewaffe. Zwischen den Beinen beider Venatores sieht man, wohl am Gürtel befestigte, unten gerade abschliessende lange Schwerter. Solche zweischneidige Hiebschwerter wurden nach der Mitte des 3. Jhs. allgemein als Waffe üblich. Dem Schutz der Spitze in der Scheide diente wie uns die Glasschale klar zeigt, ein gerader Bronzebeschlag. Die Schwerter waren zum endgültigen Niederhauen des Tieres vorgesehen, etwa wenn der Spiess im Tierkörper stecken blieb oder gar verloren

Die Schale aus Grab 1.
La coupe de la tombe 1.
La coppa della tomba 1.

Photo: Schweizerisches Landesmuseum Zürich. Durchmesser 22,2 cm.

Die farbige Reproduktion wurde mit Unterstützung des Kantons Schaffhausen möglich, wofür herzlich Dank gesagt sei.

ging. Selbstredend gab im Kampf mit dem Panther die Lanze den Ausschlag und das Hiebschwert kam erst zur Anwendung, wenn dieses überwältigt war oder wenn für den Jäger ein Notfall eintrat.
Der ebenso mit kurzem Gewand und flatterndem Schultermantel bekleidete zweite Jäger steht wiederum auf einer kräftigen Grundlinie, was uns etwa an die etruskischen Skarabäenbilder erinnert. Er greift einen Bären an, der mit den Hinterbeinen auf dem Boden steht und die Vordertatzen zum Schlag erhebt, also zum Angriff übergeht. Dieser Jäger ist im Dreiviertelprofil von links dargestellt; er hält die Stosslanze vorn mit der rechten Hand und umfasst den Schaft hinten mit der linken Hand. Wiederum kann kein Zweifel bestehen, dass es sich um die Schilderung eines Zirkusspiels handelt. Der Venator trägt dieselbe kurze vielleicht mit Auflagen verzierte Tunica, die übliche Tracht des Amphitheaters. Wir stellen fest, dass bei der Szene keine Hunde dabei sind.

Jagdtiere: Panther
Abgesehen von einem kleinen Zwickel beim Bären sind die beiden Jagdtiere der Schale vollständig erhalten. Rechts oben handelt es sich, wie bereits erwähnt, um einen Panther. Leopard oder Panther sind verschiedene Namen für dasselbe Tier. Nach Conrad Keller war der Panther niemals europäisch. Er scheint heute noch im kleinasiatischen Taurus zu existieren. Das geographische Verbreitungsgebiet der Leoparden erstreckt sich über weite Teile Asiens und Afrikas. Man unterscheidet beim Leoparden heute über 20 verschiedene Rassen. Die Grosskatzen der Gattung Panthera gelten als deren schönste Vertreter und wurden von Tiervater Brehm als «unzweifelhaft vollendetste aller Katzen» gerühmt. Er setzte die Lobeshymne fort: «Wohl flösst uns die Majestät des Löwen alle Achtung ein, doch erscheint uns der Tiger als der grausamste; hinsichtlich der Einhelligkeit des Leibesbaues, der Schönheit der Fellzeichnung, der Kraft und Gewandtheit, Anmut und Zierlichkeit aller Bewegungen aber, stehen sie und alle übrigen Katzen hinter dem Leoparden zurück. Ebenso schön wie gewandt, ebenso kräftig wie behend, ebenso listig wie klug, ebenso kühn wie verschlagen, zeigt er das Raubtier auf der höchsten Stufe.» Kopfgestaltung und geflecktes Fell lassen eine einwandfreie Artbestimmung des Tieres auf der Steiner Schale zu. Die Zeichnung trägt der Eigentümlichkeit des Tierkörpers getreu Rechnung und ist in künstlerischer Vollendung erfasst. Mit viel Verständnis für den Panther hat der Künstler den anmutig-elastischen Katzenkörper dargestellt; wir wissen um das anatomische Interesse der graeco-römischen Kunst. Das Tier kommt in diesem Kreis in der Umgebung des Dionysos vielfach vor. Beiläufig gesagt besitzen wir aus der Flur Arrach bei Stein am Rhein eine kleine Bronzefigur, welche den von den Römern meist Bacchus genannten Dionysos, mit Weinlaub bekränzt, auf dem ihm zugehörigen Panther darstellt. Solche Figuren des pantherreitenden Gottes waren damals dankbare Motive für Vasenbilder, Reliefs, Wandgemälde, Statuen und Mosaiken. Unter anderem kennen wir ihn von einem prächtigen Mosaik in der Hadrianvilla bei Tivoli. Dem Geschlecht nach sollen es meistens Pantherinnen sein, und der Wein gilt als Leibtrank des Tieres. Zur Pantherjagd nahm man im persischen Osten den Bogen, während der Westen den Wurfspeer bevorzugte, aber auch, wie unsere Schale zeigt, die Stosslanze. Für die Zirkusspiele bedurften die Römer vieler lebender Tiere und verwandten deshalb auch gerne Fallgruben und Netze zur Jagd. Zweifellos war das Erlegen des äusserst gewandten und blutgierigen Tieres nicht leicht. Dass auf der Schale ein Panther dargestellt ist, bezeugte uns auch alt Zoodirektor Prof. Dr. H. Hediger.

Jagdtier: Bär
Wenn hier von dem Bären gesprochen wird, denken wir an die Tiergattung Bär (Ursus sp.) und lassen die Geschlechtsbestimmung (Bär oder Bärin) offen.

Kampf mit dem Bär auf einem römischen Gladiatoren-Mosaik.
Gladiateur combattant un ours. Mosaïque romaine.
Lotta con l'orso; particolare del pavimento musivo «dei gladiatori».

Photo: Museum Bad Kreuznach.

Für den Bären sind Schnauze, Tatzen und zottiges Fell typisch. Wiederum ist die Identifikation über alle Zweifel erhaben. Die Darstellung eines im Sprung befindlichen Bären entspricht mit einer gewissen Schwere, aber auch der Tapsigkeit seinem Wesen. Vom Bär ist nur das eine Vorderbein sichtbar, während das rechte Hinterbein voll dargestellt ist und das linke wenigstens angedeutet. Gut stilisiert erscheinen die Tatzen. Die Kraft des Raubtieres kommt wohl am besten in dem mächtigen, gekrümmten Rücken zum Ausdruck. Seine Erregung ist sichtbar. Der Fang ist offen, der Bär scheint zu schnaufen oder zu brüllen. Auf dem Rücken ist er mit einer Marke versehen, die wahrscheinlich mit einem Riemen um die Brust gebunden und so fixiert war. Eine solche Kennzeichnung findet sich, um nur ein Beispiel anzuführen, auch auf dem Gladiatoren-Mosaikboden (um 250 n.Chr.) im Museum von Bad Kreuznach.

Bären sind in klassischer Zeit in den europäischen Wäldern, wie in Vorderasien bezeugt. So heisst das griechische Arkadien auf deutsch Bärenland und das plumpe, zottige Tier muss damals in dieser Landschaft häufig gewesen sein. Man wies es der Jagdgöttin Artemis zu. Der Bär wurde ebenfalls mit dem Speer gejagt.

Das besondere Dekorationsgefühl des alten Orients verband Gefäss und Darstellung zu einer Einheit. Die auf unserer Jagdschale dargestellte Kombination einer Panther- und Bärenjagd findet sich auf einem Mosaik in einer konstantinszeitlichen Villa.

Auch nach dem endgültigen Zusammenbruch des römischen Imperiums blieben solche Jagdmotive im Mittelmeergebiet lebendig. Für Schaffhausen ist von besonderem Interesse die gegossene Bronzepfanne mit einer Venatio und griechischer Umschrift aus dem alemannischen Adelsgrab des späten 6. oder frühen 7. Jahrhunderts in Güttingen im benachbarten Landkreis Konstanz.

Ein Baum als Zirkuskulisse

Für die Zwecke der Venatio pflegte man die Arena in einen künstlichen Wald zu verwandeln. Auch die beiden Jäger der Steiner Schale erwarten ihre Tiere in einem durch einen einzigen Baum symbolisierten Wald. Da dieser Baum stark stilisiert ist, dürfte eine präzise Artbestimmung nicht möglich sein. Beim knorrigen, kahlen Stamm mit den vier Astgabeln fehlt im untersten Teil ein Ast. Mit der Kulisse könnte am ehesten noch die im Mittelmeerraum heimische Pinie (Pinus pinea) gemeint sein.

Zur Interpretation der Venatio

Wir hatten zu entscheiden, ob es sich bei der Jagdschale um das Thema der Venationes im Amphitheater oder um

Diptychon des Konsuls Aereobindus, 506 n. Chr. (Zürich). Darstellung des thronenden Konsuls. Der untere Teil der Elfenbeinplatte zeigt eine Zirkusszene mit Löwenkampf.

Dyptique du consul Aereobindus, 506 ap. J.-C. (Zürich). Représentation du consul trônant. Une scène de cirque – un combat contre des lions – est représentée sur la partie inférieure de la plaque (ivoire).

Dittico del Console Aereobindo, 506 d.C. (Zurigo). La tavoletta di avorio rappresenta il Console in trono. Nella parte inferiore è raffigurata una scena circense di lotta con i leoni.

Photo: Schweizerisches Landesmuseum Zürich. Höhe 36,2 cm.

eine Jagd in freier Wildbahn handelt. Für Venatoren im Zirkus sprechen zudem die kurzen Tunicae der Artisten, die als das typische Tenue der Arena angesehen werden. Bei dem Bildinhalt handelt es sich zweifellos um einen Kampf mit «reissenden Tieren», also eine sogenannte ernste Venatio, nicht nur ein Tierspiel, das es damals auch gab, und bei denen der Artist das Tier nur reizte um ihm dann mit Geschicklichkeit zu entfliehen.

Die Siegerpreise

Die Venatores bekamen ausser dem Geldhonorar noch Ehrenpreise und Geschenke. Eine solche Preisverteilung ist beispielsweise auf dem Elfenbein-Diptychon des Aerobindus dargestellt und geschieht durch einen Vertreter des Konsuls, der den siegreichen Venatores Kränze aufsetzt. Das dem Zürcher Diptychon ähnliche Stück im Museum in Besançon zeigt im untern Teil solche Siegespreise. Wir finden diese bei Delbrueck recht häufig dargestellt. Es gehören bei der Schale von Burg dazu: der Rundschild, der Köcher, ein am Boden liegender Jagdspiess wie die Schalen und Palmblätter.

Beim Schild handelt es sich um einen Rundschild mit Umbo, wie er auf der Silberschale Constantius II (in der Eremitage in Leningrad) zu sehen ist und in der Antike als Jagdschild verwendet wurde. Beim linken Fuss des untern Jägers bemerken wir zudem einen gefüllten Köcher mit Umhängeriemen.

Unter dem Bärenjäger zeigt die Schale einen Jagdspiess, wiederum mit kräftiger Mittelrippe.

Stets liegt bei den Arenaszenen der Diptychen Silbergeschirr am Boden. Ob «ganze Services», sei dahingestellt. Jedenfalls sind es runde oder eckige Platten, gelegentlich mit Kreuzen. Ich verweise wiederum auf das Aerobindus-Diptychon in Zürich. Auch bei der auf dem Besançoner Stück zu sehenden Preisverteilung an Venatores (und Artisten) liegen die Siegerpreise in der Arena als dem Schauplatz der Szene und lassen neben runden Schalen

Diptychon des Konsuls Aereobindus (Besançon). Detailaufnahme des unteren Plattenteils mit der Preisverteilung durch einen Vertreter des Konsuls an die siegreichen Venatoren und Artisten: Kränze, runde Schalen, runde und rechteckige Platten mit Kreuzen, Palmblätter.

Dyptique en ivoire du consul Aereobindus (Besançon). Détail de la partie inférieure de la plaque, qui montre un représentant du consul distribuer des prix à des venatores et à des artistes aux nombreuses victoires: couronnes, coupes rondes, plats ronds et rectangulaires avec des croix et des feuilles de palmier.

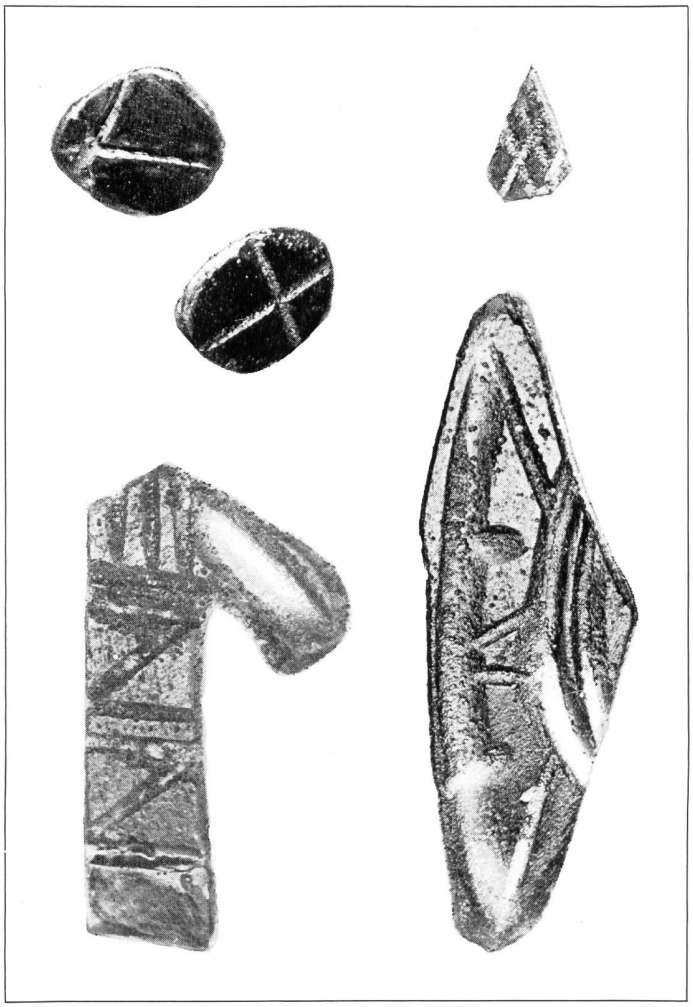
Dittico del Console Aereobindo (Besançon). Avorio. Particolare della parte inferiore; il delegato del console distribuisce i premi ai cacciatori ed agli artisti: corone, coppe, tavolette rotonde e rettangolari con croci e foglie di palma.

Photo: nach R. Delbrueck, Die Consulardiptychen, 1929.

Die Siegerpreise auf der Jagdschale von Stein am Rhein: Schalen und Platten, Palmzweig, Köcher und Schild.

Les prix du vainqueur sur la coupe à scène de chasse de Stein am Rhein: coupes et plats avec croix, rameaux de palmier, carquois et bouclier.

I «premi» sulla coppa della «caccia» di Stein am Rhein: coppe e tavolette con croci, palme, faretra e scudo.



und runden (wie auch rechteckigen) Platten mit Kreuzen deutlich Palmblätter erkennen. Diese sind identisch mit den «kleinen dreieckigen, schraffierten Flecken» auf der Steiner Schale. Zweifellos waren diese glückbringenden Palmzweige silbern.

Wir haben es nicht mit Füllern zu tun, wie vielfach angenommen wird, sondern mit den Siegerpreisen der Jäger.

Exkurs zu Glas

Glas als Werkstoff

Glas ist ein erstaunlicher Stoff. Im Grunde genommen eine erstarrte Flüssigkeit. Es ist ein Schmelzprodukt, die meisten Gläser werden bei hoher Temperatur, oberhalb 1400 Grad Celsius, geschmolzen. Dann aber ist Glas eine Flüssigkeit wie jede andere. Im Gegensatz zu Wasser oder

Glasschale von Stein am Rhein. Der blutrünstige Panther.
Coupe en verre de Stein am Rhein. La panthère ensanglantée.
La coppa vitrea di Stein am Rhein: particolare della pantera.

etwa Quecksilber gibt es jedoch bei Glas für den Übergang vom flüssigen zum festen Zustand keinen exakten Temperaturpunkt, sondern einen breiten Temperaturbereich. Man kann auch sagen, dass die Masse beim Erkalten aus dem zähflüssigen in den starren Zustand übergeht.

Das Rohmaterial
Hauptbestandteil des Glases ist die aus möglichst reinen Flusssanden gewonnene Kieselerde. Dieser kieselsäurehaltige Sand wird mit Kalk zusammen zermahlen und durch die Zugabe etwa eines Drittels alkalischer Flussmittel schmelzbar gemacht. Als alkalische Flussmittel kommen die Asche von Farnkraut oder der Buche, also vegetabilisches Material in Frage; aber auch mineralische Stoffe, wie natürliches Soda oder Pottasche. Der moderne Ausdruck dafür ist Natronglas. In der Antike scheint es sich häufig auch um sogenanntes Kaliglas zu handeln, das aus Kieselsäure, Kalk und Kali zusammengesetzt ist, wie es in der heutigen Glasindustrie vorherrscht.

Von der Erfindung des Glases
Wie weit die Erfindung des Glases zurückliegt, wissen die Archäologen nicht; sein ältester Nachweis liegt im Dunkel der frühen Menschheitsgeschichte verborgen. Aus der «Historia naturalis» des römischen Naturforschers Plinius des Älteren lernen wir eine hübsche Anekdote kennen. An einem Sandstrand in der Mündung des Flusses Belus sollen phönizische Seeleute, welche beim Kochen ihrer Mahlzeit als Herdsteine einige Sodabrocken ihrer Schiffsladung verwendeten, mit dem Sand zusammen in der Glut des Feuers durch Zufall eine glänzende, durchsichtige Masse, das erste Natronglas hergestellt haben. Bei dieser Fabel dürfte einzig zutreffen, dass die erste Erzeugung von Glas wohl zufällig ist. Archäologische Funde weisen zudem darauf hin, dass auch die Lokalisierung an der syrischen oder ägyptischen Küste richtig sein könnte. Schon um 1500 v. Chr. wurden in Ägypten neben Schmucksteinen vereinzelte Gefässe aus Glas hergestellt. Auch im klassischen Griechenland war das Glas nicht unbekannt, wurde aber nur wenig gebraucht. Anders die Römer, die es sehr schätzten und die Glasfabrikation so weit trieben, dass man Glasgefässe für den täglichen Gebrauch fertigte. Wir beschäftigen uns im folgenden nur mit der Glasmacherei in römischer Zeit und vor allem im Blick auf die technische Herstellung der Steiner Schale.

Die Arbeit des Glasmachers in der römischen Glashütte
Die Grundsubstanzen des Glases scheinen schon bei den Römern in einem keramischen Schmelztiegel mit einem Inhalt von vielleicht 50 oder 100 Liter in einem eigens ge-

Der Jäger (Venator) im Kampf gegen einen Panther.
Le chasseur (venator) aux prises avec une panthère.
Il cacciatore alle prese con la pantera.

Photos: W. Haberey, Bonn.

bauten Ofen durch den Vitrearius (Glasschmelzer) auf die Schmelztemperatur gebracht worden zu sein. Wie diese Schmelzöfen aussahen wissen wir nicht. Aus Jugoslawien ist eine römische Lampe mit der zeitgenössischen Darstellung bekannt und eine weitere, bereits aus dem 8./9. Jh. vom Monte Cassino. Der archäologische Nachweis ist äusserst schwer zu erbringen, da die Öfen nicht in die Erde verlegt wurden. Die Zeichnung eines solchen in Agricolas Buch: «De re metallica» aus dem 16. Jh. stimmt noch mit der Beschreibung des Heraclius überein und zeigt einen Aufbau in der Form eines Bienenkorbes. In einer oberen Kammer standen die Tiegel mit dem Rohmaterial zum Schmelzen und darunter wurde das Feuer aus trockenem Holz unterhalten. Sicher war der Prozess kompliziert und

nicht überall gleich. Mehrmaliges Schmelzen unter stetem Abschöpfen des Schaumes zur Reinigung der Glasmasse scheint üblich gewesen zu sein. Glasöfen lassen sich meist nur durch Schmelzreste in Häfen nachweisen, oder dann, noch weniger bestimmt, durch eine Häufung von Glasfunden in der Gegend von Manufakturen. Bündige Nachweise sind selten und nur besonderen Glückumständen zu verdanken. Da die Glaserzeugung eine feuergefährliche Industrie war, war sie vielleicht sogar «vor die Tore verwiesen», doch sind im römischen Stadtareal von Köln (im heutigen Eigelsteintorquartier) Glasöfen nachgewiesen. Vielleicht erschien die Weiterverarbeitung von Glas im Bereich von Werkstätten oder in einem Gewerbequartier unbedenklicher. Jedenfalls ist es offensichtlich schwierig, die Glasproduktion archäologisch schlüssig zu erweisen. Die durch den Schmelzprozess gewonnene reine Glasmasse war bei langsamer Abkühlung klar. Im gegenteiligen Fall, also schnell abgekühlt, kristallisierten die Silikate und ergaben ein opakes Produkt. Wurde die Soda-Calcium-Silikat-Mischung nicht gut gerührt, so traten Schlieren im Glas auf. Die Fachleute sagen uns, dass man dieses Sodaglas in zwei Arbeitsvorgängen herstellte: zuerst durch Fritten des Rohmaterials und erst dann dem eigentlichen Schmelzen.

Die Glasmacherpfeife

Eine der bedeutendsten Entwicklungen auf dem Gebiete der Glastechnik erscheint gegen das Ende des ersten Jahrhunderts nach Christi Geburt. Es war die Erfindung des Glasblasens, welche zweifellos mit dem Blasen von Glas in eine Form begann und sich erst dann in das freie Glasblasen fortentwickelte. Man nimmt an, dass die Erfindung von Syrien ausging. Die Pfeife (virga) war ein eisernes Rohr von etwa 1 m Länge und 1 cm innerem Durchmesser, an dessen einem Ende sich eine trompetenförmige Öffnung und an dessen anderem ein hölzernes Mundstück befand. Der Arbeiter tauchte jene Öffnung in die flüssige Glasmasse im Hafen und nahm einen Glasposten oder Külbel an die Pfeife. Dann blies er durch das Mundstück hinein, wobei sich die anhaftende Masse zu einer runden Blase ausdehnte.

Wesentlich ist, dass mit der Glasmacherpfeife der Werkstoff frei von den Vorbildern keramischer und metallener Gefässe wurde und aus der Materie erstmals spezifische Gefässformen geschaffen werden konnten. Vergegenwärtigen wir uns, dass vorher Glasfäden erhitzt werden mussten und dann, einzeln um einen Stab oder eine Form gewickelt, walzenförmige oder kugelige Fläschchen für Parfüms oder Essenzen lieferten. Nun brachte diese Erfindung recht bald eine Vielfalt neuer Formen und eine leitete eine rasche Entwicklung zur Verwendung von Glas für Gebrauchsgegenstände ein. Schon einige Jahrhunderte später fabrizierten die Römer viel billiges Gebrauchsglas und dazu bereits Schalen von höchster technischer Brillanz, die einen Höhepunkt römischer Glasmacherkunst bedeuteten.

Das Problem der Glasfarbe

Da die eisenoxydhaltigen Sande als Ausgangswerkstoffe des Glases meist unreine, grüne oder braune Gläser lieferten, versuchte man schon frühzeitig durch Beigaben dieses durchsichtig zu machen. Als solche verwendete der Glasmacher meist Mangandioxyd, den Pyrolusit oder die Glasmacherseife (MnO_2). Diese oxydierte und neutralisierte das Eisen im Glaskörper. Auf diese Weise könnte unsere Schale von Burg hergestellt worden sein. Es ist aber auch möglich, dass man in spätrömischer Zeit bereits manganhaltige Sande verwendete und (durch Erfahrungen) schon ein farbloses Produkt gewann.

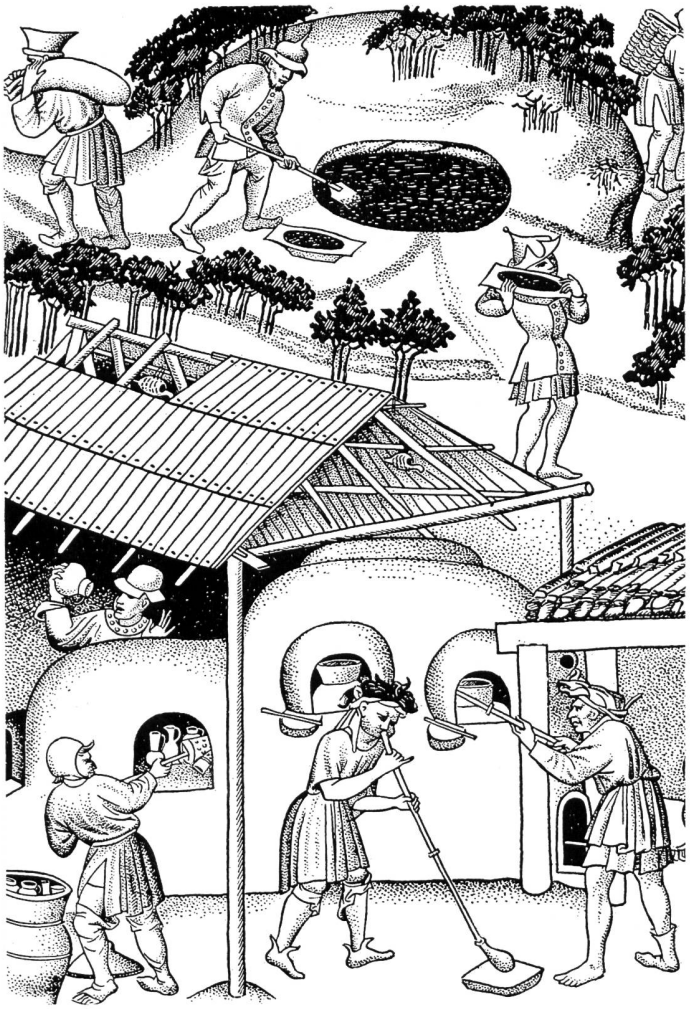
Welcher Zusatz für das Rot unserer Schale, die ja offensichtlich aus zwei verschiedenen Partien besteht, verwendet wurde, wissen wir nicht. Bekannt ist, dass Braunstein in stärkerer Menge dem Glasfluss beigegeben, das Glas rot zu färben vermag. Für ein schönes Rubinrot kennt die Glasmacherkunst einen Goldzusatz, weiss aber

Glasmacher mit Pfeife. Illustration aus einer böhmischen Handschrift des 11.Jh.

Un verrier et son chalumeau. Illustration d'un manuscrit bohémien du XIe siècle.

Vetraio con canna da soffio. Illustrazione da un manoscritto boemo dell'XI secolo.

Zeichnung: nach History of Technology, vol.2, Oxford 1956.



auch, dass Kupfer rot (aber je nach dem Zusatz auch grün), färben kann. Kupferoxydul soll dem Glas eine prachtvolle kirschrote Farbe geben, besonders bei dünnwandigem Blasen.

Die Steiner Schale ist ein Überfangglas

Zur technischen Gattung der Jagdschale von Burg ist zu sagen, dass es sich um ein Überfangglas handelt, also ein zweischichtiges Glas. Zuerst entnahm der Glasmacher dem Ofen einen Külbel und tauchte dann dieses farblose Glas in eine braunrote Glasmasse. Das nennt sich «aussen überfangen». Die Schale selbst formte er aus einer freien Glasblase, die am Hefteisen angeschmolzen, durch dauerndes Drehen und Bearbeiten mit dem «Löffel» (einem Holzgerät zum Formen der Pfeife rotierenden Blase) immer weiter geöffnet und gedehnt wurde. Schliesslich muss ein mehr oder weniger flachkugeliges Gebilde entstanden sein. Bei solchem Blasen gab es hohe Spannungen; und die Fachleute nehmen deshalb an, dass manches Glas zerbrach. Nach dem Abtrennen der zweischaligen Glasglocke kam dieses Segment als Rohling in die Werkstatt des Schleifers.

Überfang scheint in Alexandria und Italien bereits in frührömischer Zeit geübt worden zu sein. Aus der von mir konsultierten technischen Literatur ersehe ich als wesentlich, dass die beiden Gläser bei diesem Prozess nicht ineinander fliessen dürfen. Als berühmtestes Stück unter den auf diese Weise hergestellten Gläsern gilt die Portland-Vase, mit einer Szene in opakem Weiss auf dunkelblauem Grund.

Das Werk des Glasschleifers

Aus dem ihm übermachten Rohling schuf der antike Schleifer in hoher Kunstfertigkeit und unter höchsten Ansprüchen sein Kunstwerk, die Steiner Schale. Dieser Diatretarius gab dem Glas durch Schliff und Politur die letzte Vollendung. Das Wort «Diatret» kommt aus dem Griechischen und heisst «durchbrochen, durchbohrt» oder auch «ganz mit dem Bohrer bearbeitet». Die Schleifer fertigten aber nicht nur Diatretgläser (vasa diatreta), worunter wir die grossartig durchbrochenen Netzgläser verstehen, bei denen das Netzwerk, der Kragen und die rot-violette Inschrift, wie etwa beim Diatretglas von Köln-Braunsfeld, aus der vollen Glasmasse herausgeschliffen sind, sondern auch die einfacheren Formen, wie die Stei-

ner Jagdschale, ohne dabei ein solches «Unterschleifen» anzuwenden.

Vorbilder für die Schale

Wir dürfen annehmen, dass die «Venatio in der Arena» unserer Schale aus einem Vorbilderbuch entnommen wurde. Darüber hinaus ist es möglich oder wahrscheinlich, dass der Glaskünstler beim Einritzen der Zeichnung mit dem Stift in das Glassegment nebenan ein Wachsmodell vor Augen hatte. Der Diatretarius ging also wohl so vor, dass er zuerst die Konturen festlegte.

Bearbeitung durch Schleifen

Als erstes wurden die scharfkantigen Ränder der Schale, vermutlich in einfachster Weise auf einer grossen möglichst ebenen Sandsteinplatte verputzt. Dabei muss das Werkstück hin und her bewegt worden sein. Vielleicht verwendete man einen rotierenden Schleifstein. Schon früh hat die Glasforschung erkannt, dass zweischichtige Glasgefässe in recht diffiziler Arbeit vom Glasschleifer mit einem Rädchen bearbeitet wurden. Damit schliff er den Überfang, soweit gewünscht, bis auf das helle Glas weg. Die Überwindung des harten Materials eines Überfanges gelang erst durch die Anwendung eines rotierenden Instrumentes. Wahrscheinlich wusste der Künstler ein solches maschinell angetriebenes Rädchen virtuos zu handhaben.

Es ist möglich, dass ein vertikal laufendes Rädchen auf einer Schleifmaschine montiert war. Dann hätte der Glasschleifer sein Werkstück in der Hand gehalten und am schnellaufenden Schmirgel hin und her bewegt. Wie eine solche Schleifmaschine im einzelnen aussah, wissen wir nicht.

Waldemar Haberey lässt uns in einem ausgezeichneten Aufsatz zum «Werkstoff Glas im Altertum» wissen, dass bisher kein Werkzeug aus einer römischen Glasschleiferei bekannt geworden ist. Jedenfalls musste das zu beseitigende Glas in feinen und feinsten Splittern abgehoben werden.

Die in Durchmesser und Laufbreite verschieden profilierten Schleifscheiben aus Kupfer oder ähnlichem Material müssen sehr klein und als rotierendes Zeug auswechselbar gewesen sein. Es gab wohl Rädchen in Scheiben- und Kugelform, die mit verschiedenen Grössen feine Arbeitsnuancen ermöglichten. Der Künstler schliff – so nimmt man an – mit (eckigem) Quarz und Wasser. Aus der Literatur ist zu ersehen, dass die Alten auch einen mit Öl angemachten Schmirgel benutzten; bedeutende Lagerstätten solchen Schmirgels sind beispielsweise aus Griechenland angeführt, etwa von Naxos wo er in Brocken gewonnen, zerkleinert und zu Pulver vermahlen wurde. Solches Schleifmaterial wurde als Brei oder Paste auf die Rädchen aufgetragen.

Nicht unterschnittenes figürliches Diatret

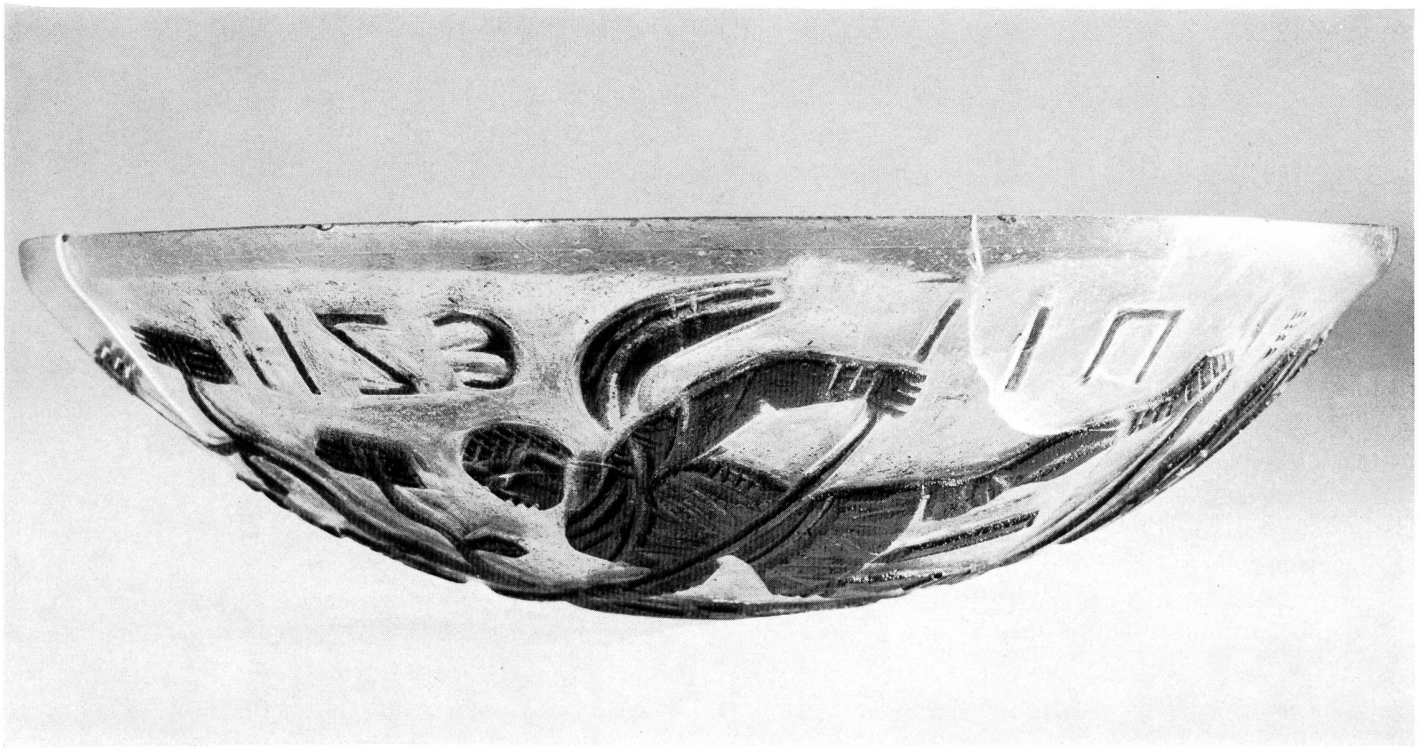
Nachdem der Diatretarius die Aussenzone als den teilweise unerwünschten Glasteil hinuntergeschliffen hatte und sich das gewünschte Bild bereits von der hellen Kernschicht als Silhouette abhob, ebenete er mittels Feinschliff die rauhe Fläche ein.

Dann kam die sorgfältige Körpermodellierung der Figuren und Tiere, ebenfalls mit dem Schleifrad und für einzelne Details vielleicht zusätzlich noch mit einem Gravierinstrument. Mit diesen Innenzeichnungen erhielten die roten figuralen Darstellungen eine plastische, reliefartige Gestaltung. All dies geschah in steter Gefahr mit einem einzigen Fehlgriff die Arbeit von Monaten zunichte zu machen.

Auch von der technischen Seite her gesehen, ist das Luxusgefäss von Burg fast ein singuläres Stück; vergeblich sucht man in bisherigen Veröffentlichungen nach Vergleichsstücken. Eine einzige gleichartig bearbeitete Scherbe von der selben Qualität fand Otto Doppelfeld unter dem Kölner Dom. Dieses Fragment einer blauen Überfangschale in der Niessen-Sammlung des Römisch-germani-

Glasschale mit Jagddarstellung. Seitenansicht.
Coupe en verre, avec scène de chasse. Vue de côté.
La coppa vitrea con la scena di caccia. Veduta laterale.

Photo: Schweizerisches Landesmuseum Zürich. Durchmesser 22,2 cm.



schen Museum Köln scheint sui generis von der Machart der Schale von Burg zu sein. Wahrscheinlich handelt es sich ebenfalls um ein fertiges Stück, dessen Figuren also nicht, wie etwa beim Lycurgus-Becher aus der Sammlung Rothschild im Britischen Museum in London noch unterschliffen werden sollten. Sonst ist mir kein gleichartiges Stück in Europa bekannt geworden, was aber nicht allzu viel besagt, da wir die Glassammlungen zu wenig kennen und auch keinen umfassenden Einblick in die gesamte Literatur nehmen konnten.

Diatrete

Recht nahe stehen der Jagdschale von Burg die Diatretgläser, bei denen die Figuren von der Innenseite des Gefässes her angeschliffen sind und teilweise freistehend gemacht wurden. Diese Gattung benötigte deshalb dickwandige Rohlinge von 5–8 mm Stärke. Nur bei diesen war ein Unterschleifen möglich und liess sich eine zweischichtige Glasglocke erstellen, deren beide Zonen nur durch Zwischenstege miteinander verbunden sind.

Die römischen Glasbläser und Glasbearbeiter vom 2. bis 4. Jh. konnten bereits jedes Glas in der Qualität der späteren Renaissancearbeiten von Venedig herstellen. Sie kannten und gebrauchten wohl schon alle technischen Tricks der späteren Zeiten. Mit der Herstellung der sogenannten Diatretgläser erreichten die rheinischen Manufakturen eine Blütezeit in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts.

Zur Herkunft der Jagdschale

Die Geschichte der Glasfabrikation im Römerreich von Christi Geburt bis um 400 ist überschaubar. Durch die Römer gelangte die Kenntnis der Glasherstellung zuerst in die alpine Randzone, wo nicht weniger als 350 Gefässe, inbegriffen auch Becher mit Facettenhohlschliff im Gräberfeld von Locarno gefunden wurden. In der Schweiz kann vorläufig eine eigene Glasfabrikation nur um Locarno angenommen werden. Der Entscheid liegt beim Vorkommen eines dafür geeigneten Quarzsandes, bis archäologische Befunde für die Glasfabrikation im Tessin vorliegen. Wir nehmen also an, dass für eine Glasmanufaktur in römischer Zeit doch wohl das Rohmaterial Quarz und erst in zweiter Linie die Holzkohle standortbedingt war. Beispielsweise war die Kölner Glaserzeugung nur möglich, weil im Westen der Stadt ein reiner Quarzsand vorkommt. Zweifellos sind die Glasfunde von Vindonissa mit denjenigen der Tessiner Gräberfelder aufs engste verwandt. Darunter finden sich auch Überfanggläser die durchwegs von frei geblasenen Gefässen stammen. Nach dem Erkalten wurde die Grundform von innen mit dem weissen Überfang ausgeblasen. Als Grundfarbe, etwa von Schälchen, erscheint häufig blau, aber auch gelegentlich weinrot. Neben einem möglichen lokalen Fabrikationszentrum im Tessin, kann selbstredend stets Import von der adriatischen Küste angenommen werden.
Vorerst gibt es nach Erwin Keller keine Hinweise dafür, dass in Raetien Glashütten arbeiteten.

Glasfabrikation und -handel in Europa
Aus dem alpinen Raum breitete sich die Kenntnis der Herstellung von Glas rasch rheinabwärts bis Köln und Trier aus. Bald sehen wir eine solche Glasfabrikation auch in Belgien und den Niederlanden, hier in ausgesprochen Waldlandschaften längs den Flüssen. Später griff dann das Glashandwerk nach Britannien hinüber, wo es etwa in Colchester nachgewiesen ist. Auch in Spanien existierten Faktoreien dieser Art.
In den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt erfasste der Handel mit Glas das ganze Römische Reich und darüber hinaus etwa Afghanistan, die Sahara, das nördlich des Antoninuswalls gelegene Schottland, Skandinavien und Norddeutschland, wobei sich in diesen Aussenzonen meist bessere Ware findet. Bedeutsam wurde die Herstellung von Glas im 4. Jh. im Italien, wo man geschnittene Ware mit figürlichen Szenen bis zu Diatreten herstellte. Die indessen auftauchenden neuen Manufakturen, beispielsweise das bedeutende Köln, blieben stets in einem gewissen Kontakt mit den Mutterindustrien in der Levante.

Zur Provenienz: ein Kölner Glas?
Schwer entscheidbar ist die Frage nach der Herkunft des Prachtgefässes von Burg. Einer der Bearbeiter solcher Becher und Schalen mit griechischer Inschrift, Harden, glaubt an deren ägyptische Herkunft. Zweifellos sprechen verschiedene Hinweise für den Osten des römischen Reiches, doch kann auch Italien als Herstellungsort zur Diskussion gestellt werden. Endlich kommt für solche spätrömischen Fabrikate mit Figurenszenen auch Köln in Betracht. Aus unserer Darstellung vermag der Leser zu entnehmen, dass es sich um ein komplexes Problem handelt. Dabei ist noch zu berücksichtigen, dass die Glasfabrikation in den sogenannten barbarischen Ländern sehr populär war und dazu anregte besonders kostbare Gläser einzuführen. Zudem ist während den ersten vier Jahrhunderten der christlichen Zeit die Übereinstimmung in technischen Details der Glasherstellung frappant, während wir auf dem Gebiet der gleichzeitigen Keramik keine solche Ähnlichkeit finden. Leider beweisen die griechischen Buchstaben für die Lokalisierung der Werkstatt nicht viel. Die Kunsthandwerker dieser Zeit wanderten, wie wir bereits sahen, und die Kundschaft, welche solche

Glasschale von Stein am Rhein. Kampf des Jägers mit einem Bär.
Coupe en verre de Stein am Rhein. Combat du chasseur contre un ours.
La coppa vitrea di Stein am Rhein. Lotta con l'orso.

Photo: W. Haberey, Bonn.

Gefässe zu kaufen vermochte, verstand die griechische Sprache. Sollte die Technik des Überfangglases aus dem Osten stammen, könnte sie auch durch emigrierte Handwerker nach Westeuropa überführt worden sein. Sicher sind die Rheinlande, nach den Verbreitungskarten der Gläser zu schliessen, ein wichtiges Herstellungsgebiet, wobei stets offen bleibt, ob Einheimische oder Leute aus dem Osten des Reiches hier die Glaswaren machten, unter denen mehrfach solche mit Jagddarstellungen sind.

Wenn wir von Kölner Glas sprechen, sind wir uns klar darüber, dass es dort in grosser Menge hergestellt, gestapelt und verhandelt wurde, und diese grosse Stadt am Rhein ein wichtiger Fabrikationsort im weströmischen Reich war. Für die Glasschalen ist eine Kölner Werkstatt

von Interesse, welche in postkonstantinischer Zeit durch etwa 20 Stück von homogener Technik mit Bezug auf Gravur und Schnitt und ähnlichem manieristischem Dekor in Erscheinung tritt. Ob unsere Jagdschale von Burg, wie Otto Doppelfeld annimmt, diesen Kölner Fabrikaten nahesteht oder ein Importstück aus dem Ost-Mittelmeerraum, dem christlichen Nahen Osten ist, vermögen wir nicht zu entscheiden. Die unvergleichliche Menge der Glasfunde der Colonia Claudia Ara Agrippinensium kennzeichnet diese Stadt als Hauptsitz der römischen Glasindustrie in der westlichen Hälfte des damaligen Imperiums. Diese Gläser sind fast ausschliesslich aus den Grabfeldern hervorgegangen, welche die grossen Strassenzüge von den Toren Kölns bis weit in die Umgebung hinaus begleiten.

Anmerkung zur Zeitstellung

Wir halten fest, dass die Forschung nur wenig über die Herkunft der römischen Gläser Mitteleuropas weiss. Dies geht auch aus dem zusammenfassenden Werk von Clasina Isings hervor. Als Kennerin unternahm sie es, einen möglichst vollständigen Katalog datierter Glasfunde auszuarbeiten, wobei erstmals zahlreiche chronologische Vorschläge durch beweiskräftige datierte Beispiele belegt werden konnten, was der Glasforschung eine Grundlage für alle zukünftigen Publikationen gab. Form der Schale und Stil ihrer Dekoration weisen den Fund im Vorfeld von Burg in das 4. Jahrhundert. Leider stammen archäologische Hinweise auf die Herkunft ähnlicher Glasschalen meist aus Gräbern, die als Altfunde äusserst schlecht dokumentiert sind. Am ehesten vermag noch der archäologische Befund des ganzen Friedhofes etwas zur Frage der Zeitstellung beizutragen, indem keine Funde gemacht wurden, die nicht dem 4. Jahrhundert angehören. Bei der kleinen Zahl der Gräber und Beigaben sind diese allerdings nur bedingt aussagekräftig.

Antiker Wert und Besitzer der Schale

Der hohe Wert der Schale und die Besonderheiten ihres Inhalts lassen es durchaus möglich erscheinen, dass sie ein Geschenkstück war. Welchen Rang man solchen Geschenken, wie etwa Gemmen, also Edelsteinen mit eingetieftem Bild oder Kameen, also Edelsteinen mit erhaben gearbeiteten Darstellungen oder etwa Glasschalen in der Qualität derjenigen von Burg beimessen kann, vermögen wir nur zu erahnen. Schon der Glasrohling der Steiner Schale dürfte einen gewissen Wert dargestellt haben. Die fertige Schale muss dann für ihren Besitzer ein echtes Luxusstück gewesen sein und genau so kostbar und Ausdruck eines gehobenen Lebensstils, wie sie uns heute erscheint. Vielleicht ist es kein Zufall, dass die Jagdschale in einer Militärstation gefunden wurde, wohin sie vielleicht ein hoher Offizier oder Beamter gebracht hatte.

Funktion der Schale: Weingefäss beim Totenmahl

Auch im römerzeitlichen Gräberfeld von Burg haben sich eine ganze Anzahl hervorragender Glasgefässe trotz ihrer hohen Zerbrechlichkeit noch ganz ordentlich bis gut erhalten. Sie dienten als Beigaben an die Toten und waren Behälter für Wein, Öl oder vielleicht Honig. Die Toten waren mit solcher Wegzehrung für die Jenseitsfahrt ausgestattet, und zur Verschönerung des dortigen Aufenthaltes gab man auch Parfüm und Schmuck bei. Die Jagdschale von Burg ist wie kaum ein anderes Gefäss in ihrem Gebrauch determiniert, sie ist Weingefäss.
Auf zahlreichen römischen Grabsteinen sieht man Verstorbene bei der Mahlzeit. Schüsseln, Pokale und Kannen sind sichtbar. Um nach dem Tode nicht auf Tafelfreuden verzichten zu müssen, stellten die Römer bei Begräbnissen mehr oder weniger kostbares Geschirr mit allerlei Speisen in die Gräber, in Kölner Friedhöfen kamen sogar mehrteilige Services aus Glas zutage. Von den am offenen Grab

abgehaltenen Totenmahlzeiten legen die in Grab 3 von Burg gefundenen Knochensplitter tierischer Herkunft Zeugnis ab. Wahrscheinlich handelt es sich um die Reste einer Feier, bei der Nachkommen und Freunde bei einem Mahl am Grabe des dabei anwesenden Toten gedachten. Römische Totenmahlreliefs veranschaulichen uns solche Gewohnheiten. Unsere auf eine besondere Wohlhabenheit des Bestatteten hinweisende Schale, die frei im Lehmboden neben dem steinernen Grab stand, gehörte mit vielen anderen vermutbaren Dingen aus Glas, Ton, Bronze und Silber (die entwendet wurden) zu den Überresten eines solchen grossen Leichenschmauses, der hier nach der Beisetzung des Toten am Grabe stattgefunden hatte.
Man nimmt an, dass die Römer eine Schale, wie das Steiner Stück, nur bei besonderen Anlässen benutzten, möglicherweise, dass diese gar nur für den Totenkult gearbeitet wurde.

Schlusswort

Mit der Jagdschale von Burg erhält das Museum zu Allerheiligen in Schaffhausen ein Objekt von hohem künstlerischem Rang. Die vorliegende Veröffentlichung trägt diesem einzigartigen Neufund nur teilweise Rechnung, da es vor allem darum ging, den Grabungsbericht vorzulegen. Wir nehmen an, dass in einer umfassenden Darstellung dem zeitlichen Hintergrund, aber auch archäologisch und glastechnisch diesem gewichtigen Stück die gebührende Beachtung geschenkt wird, gehört es doch zum gewichtigsten Zuwachs aus frühgeschichtlicher Zeit, der einem historischen Museum der Schweiz in den letzten Jahren gelungen ist. Auch die historischen und geistesgeschichtlichen Zusammenhänge, in die eine solche grosse Leistung der antiken Glasindustrie hineinleuchtet, machen diese Venatio zu einem der beglückendsten Funde, welche uns der Schaffhauser Boden je geschenkt hat.

Für die Bewilligung von Mitteln zur Ausführung der vorliegenden Arbeit habe ich dem Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung zu danken. Verpflichtet bin ich ferner zahlreichen Kollegen und Bekannten aus verschiedenen, an der Altertumsforschung beteiligten Ländern, die meine Arbeit durch Auskünfte, entscheidend förderten: Prof. Dr. Ernst Meyer (Zürich), Prof. Dr. Otto Doppelfeld (Köln), Prof. Dr. Rolf Nierhaus (Freiburg/i. Br.), Dr. Waldemar Haberey (Bonn), Frau Dr. D. Haupt (Bonn), Konservator Dr. R. Degen (Zürich). Schliesslich soll an dieser Stelle Gelegenheit genommen werden, meiner langjährigen Mitarbeiterin Frau Imgard Seiler für ihren steten Einsatz zu danken.
Wie alle bisherige Museumstätigkeit in Allerheiligen ist auch dieser Aufsatz das Resultat einer fruchtbaren Zusammenarbeit mit verschiedenen Stellen des Schweiz. Landesmuseums, an der dem techn. Konservator W. Kramer ein grosser Anteil zukommt. Die Restaurierung geschah unter genauer Buchführung. Im figürlichen Bereich der Schale wurden nur sehr wenige Ergänzungen angebracht, dagegen sind die Schalen (als Siegerpreise in der Arena liegend) teilweise fast vollständig ergänzt.
Das Schweizerische Landesmuseum in Zürich fertigte eine Replik an, doch ist das bisherige Ergebnis noch nicht überzeugend. Die Schwierigkeiten liegen in der Beschaffung alterungsbeständiger, besonders lichtechter Gussmassen.
Die wissenschaftliche Bearbeitung mit ausführlichen Literaturangaben wird im Journal of Glass 1976 publiziert.

Le castellum de Stein am Rhein
Celtes – Romains – Germains

Construit dans le cadre du renforcement dioclétiano-constantinien de la frontière du Rhin, et situé sur la rive gauche à la hauteur de Stein am Rhein, le castellum du «Burg» constituait un important point d'appuis, à la fin du IIIe et au IVe siècle après J.-C. On ne le connaissait que par d'anciennes fouilles, jusqu'à ce que s'offrit en

1972 l'occasion d'y mener quelques recherches, qui permirent la découverte d'un puits et l'éclaircissement de quelques aspects de l'organisation intérieure.
L'an passé, dans le cimetière situé à quelque 200 m au sud, quelques sépultures furent découvertes, mais en l'absence de tout spécialiste. Dans la niche d'une sépulture totalement pillée, restait une précieuse coupe de verre, décorée d'une scène de chasse et portant une inscription en caractères grecs: «Bois, vis». Ce tableau de chasse à l'ours et à la panthère, se déroulant dans des arènes avec un arbre pour coulisses, l'artisan l'avait fait ressortir du revêtement pourpre du verre à deux couches par polissage. Contrairement à la technique des célèbres diatrètes cette «venatio» du Burg n'est pas détachée du fond et cette coupe presque entière est ainsi à considérer, du point de vue artisanal, comme un unicum. Une autre sépulture a encore livré une coupe avec décor taillé. Deux autres tombes contenaient des récipients en pierre ollaire d'une exécution inhabituelle et de la meilleure qualité. L'inventaire de ces inhumations, caractéristique d'un cimetière de forteresse romaine tardive, remonte au début du IVe siècle. V. R.

Le fortificazioni di Stein am Rhein Celti – Romani – Germani

Costruito nel corso dei nuovi rafforzamenti della linea di confine sul Reno sotto Diocleziano e Costantino, il luogo fortificato di «Burg», di fronte a Stein am Rhein, sulla riva sinistra del fiume, era diventato un caposaldo assai importante verso la fine del III e nel IV secolo d. C. L'impianto ci è rivelato da scavi precedenti; nel 1972 un piccolo sondaggio portò alla scoperta di un pozzo e all'accertamento di alcuni aspetti della sua struttura interna. L'anno prima erano state scavate, senza controllo competente, alcune tombe della necropoli situata circa 200 metri più a sud. Nella nicchia di una sepoltura già totalmente spogliata fu trovata una preziosa coppa vitrea incisa con la raffigurazione di una scena venatoria e un'iscrizione greca (ΠΙΕ ΖΗΣΑΙΣ; «bevi, vivi»). Il vetraio aveva inciso con la mola una scena di caccia all'orso e alla pantera in un'arena con una pianta quale sfondo nell'involucro purpureo del vetro addoppiato. In contrasto con i celebri vetri diatreti la «caccia» di Burg non è lavorata «a giorno» per cui la coppa, che è quasi integrale, rappresenta un unicum dal lato tecnico. In un'altra tomba fu trovata una coppa di vetro molato di rara bellezza. Due tombe diedero recipienti di laveggio di inconsueta fattura e di altissima qualità. Il corredo di queste sepolture a inumazione va datato ai primi del IV secolo; esso è tipico per necropoli sorte accanto a opere fortificate tardoromane. E. R.

Das spätrömische Gräberfeld von Burg/Stein am Rhein Ausgrabung 1974

Jost Bürgi

Das Gräberfeld «i de Hofwiese» im Areal der Gärtnerei von Roland Eggli wurde entdeckt, als ein Italiener beim Verlegen von Heizungsröhren reliefierte Glasscherben fand. Frau Hildegard Urner-Astholz, welcher man die Funde zeigte, machte die Öffentlichkeit im Steiner Anzeiger auf die Bedeutung der Funde aufmerksam und in einer anschliessenden Ausgrabung durch Stadtpolizist R. Studer konnte ein Teil des Friedhofes freigelegt werden.
Das Gräberfeld gehört ohne Zweifel zum spätrömischen Kastell «uf Burg» im Stadtteil «Vorderbrugg» von Stein am Rhein. Da alle Akten, welche Funde und Fundmeldungen im Zusammenhang mit dem spätrömischen Kastell behandeln, unter «Burg/Stein a. Rh.» abgelegt werden, soll dieser Begriff auch für das Gräberfeld gelten. Die zum Vicus, dem nichtmilitärischen Bezirk von Tasgaetium, gehörenden Gräberfelder liegen im Dorfkerne des heutigen Obereschenz an der Strasse nach Pfyn, während unser spätrömisches Gräberfeld längs der Strasse, welche in Richtung Stammheim führt, angelegt worden ist.

Die Ausgrabung 1974

Im Mai 1974 zeigte sich wieder einmal, dass Planbeigaben in Publikationen dann und wann unliebsame Folgen haben können. Auf Grund des Plänchens, welches von R. Studer stammt und in «Erforschte Vergangenheit» von W. U. Guyan veröffentlicht ist, entschloss sich ein Lehrer aus Stein am Rhein, seine Schüler im Rahmen des Geschichtsunterrichtes ein spätrömisches Grab freilegen zu lassen. Im Einverständnis mit Gärtnermeister Eggli suchte er in dem Treibhaus, in welchem W. U. Guyan 1969 ein gemauertes Grab aufgenommen hat, eine passende Stelle. Mit dem Glück der Amateure stiessen die Schüler auf ein ähnlich gebautes, ebenfalls fundleeres Grab. In Unkenntnis der gesetzlichen Bestimmungen – der Kanton Schaffhausen verfügt als Ausführungsbestimmung zum Schwei-